

# Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung  
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt  
von  
Tristan Abromeit

Dezember 2007

[www.tristan-abromeit.de](http://www.tristan-abromeit.de)

Text 56.42.2

(1+36 Seiten)

*Die Gefährten*

Monatsschrift für Erkenntnis und Tat

Heft 34 /1950

u.a. Silvio Gesell: Die Festwährung ohne Schwundgeld

# Die Gefährten

Monatsschrift für Erkenntnis und Tat

Heft-Nr. **34** S. 1-36

KARL WALKER

## **Die dritte Revolution**

HANNA FUHRER

## **Die Kraft**

ALFRED LUCAS

## **Das biologische Bauen**

SILVIO GESELL

## **Die Festwährung ohne Schwundgeld**

WILHELM BRACHMANN

## **Wünschbarkeiten und Wirklichkeiten**

WERNER ZIMMERMANN

## **Das neue Nippon**

Drei Wege - ein Ziel - Was ist Realpolitik  
Mark muß Mark bleiben - Chronik der Zeit

*Inhalts-Verzeichnis auf nächster Seite*

Januar/Februar 1950 - Verlagsort Lauf/Pegnitz

Einzelheft 90 Pfennig

RUDOLF ZITZMANN VERLAG

# Die Gefährten

Monatsschrift für Erkenntnis und Tat

Lauf (Pegnitz) - Heft 34 - Januar/Februar 1950

Herausgeber: Rudolf Zitzmann - Redaktion: Karl Walker,  
Berlin-Lichterfelde-Ost, Schütte-Lanz-Straße 27 - Verlag:  
Rudolf Zitzmann Verlag, (13a) Lauf bei Nürnberg, Espan-  
straße 1 (Tel. 218), Postscheckkonto Nürnberg 38815.

## INHALT:

Die dritte Revolution . . . . .	Karl Walker	3
Die Kraft . . . . .	Hanna Führer	7
Das biologische Bauen . . . . . (mit 3 Zeichnungen) . . . . .	Alfred Lucas	7
Die Festwährung ohne Schwundgeld . . .	Silvio Gesell	14
Wünschbarkeiten und Wirklichkeiten	Wilhelm Brachmann	17
Das neue Nippon . . . . .	Werner Zimmermann	22
Diskussion:		
Zum Artikel „Die Ausbeutung“ von Kurt Göddertz in Heft 30 . . . . .	Andrew Cordian	24
. . . von der anderen Seite gesehen . . .	Karl Walker	26
Aus der Freiwirtschaftsbewegung:		
Drei Wege — ein Ziel . . . . .	Maria-Magdalena Mund	27
Was ist „Realpolitik“? . . . . .	Karl Walker	28
Indien . . . . .	ert	30
Mark muß Mark bleiben . . . . .		30
Chronik der Zeit . . . . .	K. W.	31
Briefkasten:		
Fritz Stich, Koblenz-Hordheim . . . . .		31
Wilhelm Brude, Ulm . . . . .		32
Antworten zu unserer Denkaufgabe. . . . .		32
Büchertisch: Paul Wiegler: „Das Haus an der Moldau“; Gyula Illyés: „Pusztavolk“; Karl Scheffler: „Die fetten und die mageren Jahre“; Eduard Claudius: „Grüne Oliven und nackte Berge“ . . . . .		33
Verlagsankündigungen . . . . .		35/36

Die Gefährten erhalten Sie in Ihrer Buch- oder Zeitschriftenhandlung oder geradewegs vom Verlag, im Postabonnement beim zuständigen Postamt. Preis: vierteljährlich DM 2.70 zuzüglich Zustellgebühr, Einzelheft 90 Pfg.; für die Ostzone z. Zt. nur direkt vom Verlag vierteljährlich Ostmark 4.50. Zahlungen auf Postscheckkonto Nürnberg 38815, Berlin-West 34933, Berlin-Ost 166222 für den

**Rudolf Zitzmann Verlag**  
**Lauf bei Nürnberg**

## Diese Blätter gehören den Suchenden!

In einer Welt der Auflösung und der ratlos-fieberhaften Sorge um die Begründung einer besseren Lebensordnung wollen diese Hefte zu neuen Ufern des Denkens, der Welterkenntnis und der Lebensgestaltung führen. Um uns brandet der große zeitbewegende Streit um die Sozialordnung der Zukunft. In diesem Streit haben „die Gefährten“ ihren Standpunkt weder im Lager der kapitalistisch-individualistischen, noch in dem der kollektivistisch-sozialistischen Welt bezogen; sie stehen vielmehr mit neuen Erkenntnissen und Einsichten ausgerüstet auf einer völlig anderen Ebene, von der aus die Verirrungen dieser beiden streitenden Kampfgruppen mit überwältigender Klarheit deutlich werden. Hier, auf dieser Ebene und in diesen Heften erschließen sich die Möglichkeiten einer Neuorientierung. Aus einer auf die Menschenrechte, auf Freiheit, Bürger- und Völkerfrieden ausgerichteten Geisteshaltung heraus vertreten und erklären „die Gefährten“ Forderungen, Maßnahmen und Reformen, die auch in der fast hoffnungslos erscheinenden Lage der Gegenwart angesetzt werden und diese in organischer Entwicklung zum Besseren gestalten können. Und von der gleichen Warte aus wird hier auch zu den großen politischen Fragen der Zeit Stellung genommen.

Weltanschaulich-philosophisch wie auch in Bezug auf wirtschaftlich-wissenschaftliche und soziologische Erkenntnisse wurzeln die in diesen Blättern verfochtenen Gedanken und Bestrebungen in der von SILVIO GESELL begründeten Freiwirtschaftslehre. Mit Gesells „Natürlicher Wirtschaftsordnung“ zeichnet sich — jenseits des klassischen Liberalismus und jenseits der Ideen des Kollektivismus — erstmalig die Möglichkeit ab, die unveräußerlichen Menschenrechte der Freiheit mit den Grundmotiven des Sozialismus, mit der sozialen Gerechtigkeit in Übereinstimmung zu bringen. Diese Möglichkeiten aufzuzeigen und in einfachen klaren Worten verständlich zu machen, das ist die selbstgewählte Aufgabe dieser Blätter — und so wollen sie allen denen, die aus lauterem Herzen und in ehrlicher Denkarbeit nach einer Lösung suchen, führende und mitreißende Gefährten sein auf dem Wege in eine bessere Zukunft.

\*

Bei Einsendungen an die Redaktion Rückporto beifügen. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr - Zuschriften für die Redaktion bitten wir zu senden an: Karl Walker, Berlin-Lichterfelde-Ost, Schütte-Lanz-Str. 27; alle übrigen Anfragen und Anzeigen an den Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg - Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Oskar Gormanns. Printed in Germany by Julius Steeger & Co., Bayreuth - Nachdruck mit Quellenangabe gestattet - Copyright 1946 by Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg.

*Karl Walker*

### **Die dritte Revolution**

Es mag einem oberflächlichen Betrachter der heutigen parteipolitischen Konstellation in Deutschland vielleicht total abwegig erscheinen, angesichts der eben erst zustandekommenen neuen Konsolidierung der deutschen Demokratie von einer „dritten Revolution“ zu sprechen.

Westdeutschland hat in diesem vergangenen Jahr seine ersten Bundestagswahlen abgehalten und ist nun damit beschäftigt, seinen Regierungsapparat nach den alten Spielregeln der Parlaments-Demokratie aufzubauen. Was wir dazu zu sagen haben, mag für den Gang der Dinge im Augenblick völlig belanglos sein; die günstigen Möglichkeiten, wie auch die fatalen, werden selbstverständlich ohne unser Zutun zur Geltung kommen — soweit sie im System des Ganzen früher oder später fällig sind.

Auf den ersten Blick dürfte die Zusammensetzung des deutschen Parlaments allen denjenigen, denen es um große Parteien ging, erfreulich vorgekommen sein. Dem zweiten Blick allerdings mußte sich schon erschließen, daß die Arbeitsfähigkeit der zustandekommenen Konstellation von sehr viel gutem Willen allerseits abhängig sein wird. — Es ist nicht der Sinn unserer Darlegungen, einen zersetzenden Einfluß auf positive Möglichkeiten auszuüben; wie oben schon bemerkt, steht das, was wir zu sagen haben, auch viel zu sehr am Rande, um dieser Wirkungen bezichtigt werden zu können. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß alle bisherigen Erfahrungen die Unversöhnlichkeit parteipolitischer Gegensätze um so deutlicher herausstellte, je näher eine Frage der machtpolitischen Entscheidung durch die Gesetzgebung rückte. Es wäre erstaunlich, es wäre einmalig und für unsere Erwartungen kaum vorstellbar, wenn es in der neuen deutschen Demokratie anders würde.

Man sollte nun aber eine solche nüchterne Äußerung auch wiederum nicht gleich als eine Diffamierung der Demokratie werten. Darum geht es nicht. Es geht vielmehr darum, die Ansätze einer echten demokratischen Lösung zu finden, die bisher so häufig verfehlt worden sind und möglicherweise im neuen Parlamentarismus auch diesmal wieder verfehlt werden.

Es sind keine Anzeichen dafür vorhanden, daß die Bemühungen um eine politische Neuorientierung innerhalb der Parteien-Hierarchie besonders intensiv betrieben werden oder auch nur eine Chance haben; es ist vielmehr das Gegenteil der Fall, daß sie außerhalb des Parlaments und der Parteien stärker um sich greifen und besseren Boden finden als in den Kreisen, die die Politik des Tages machen. Das ist kein Nachteil. Gerade das ist kennzeichnend für die Echtheit des Kommenden, daß es nicht von der Geschäftigkeit routinierter Politiker kreierte wird, sondern Idee, Gestalt und Form im Schoß des Volkes gewinnt. Wer den rechten Blick für die Entwicklung der Dinge hat, der weiß, daß alles Neue, Wesentliche und Entscheidende sich unter Mühen und Wehen ans Licht ringen muß. Nur Phantasten können von einem meteorhaften Aufstieg träumen.

In der Tat haben wir in Deutschland seit dem verdienten Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ ein sehr ernstes Ringen und Bemühen um eine politische Neuorientierung. Vielleicht darf man sogar sagen, daß die Entwicklung in diesen vier Jahren sicher schon ein klareres, deutlicheres Bild ergeben hätte, wenn nicht die von den Besatzungsmächten in das zusammengebrochene

Land importierte „Lizenz-Demokratie“ ausschließlich auf die Restaurierung der alten Parteipolitik bedacht gewesen wäre. — Man sollte nicht klüger sein wollen, als die Logik der Zwangsläufigkeiten! Das Versagen der Weimarer Demokratie hat dem braunen Terror den Weg gebahnt; was ist nun damit gewonnen, wenn man aufs Haar genau dieselben Grundprinzipien wieder einführt? — schon zeichnen sich die Konturen derselben Reaktionen am Horizont der Zukunft ab — das ist damit gewonnen! — Mögen die Besatzungsmächte in ihren Ländern mit ihrer Art Demokratie zurechtkommen; es wird auch da noch nicht das letzte Wort gesprochen sein, zumal sie den Belastungsproben, die wir in Deutschland kennen, noch nie ausgesetzt waren. Aber für unsere deutsche Lage ist der Abklatsch von Weimar eine Ideenlosigkeit. Millionen Deutsche wissen und empfinden das; und dieselben Millionen wissen und empfinden auch, daß die faschistische Reaktion darauf ebenso falsch war und wieder falsch sein würde. Begreift man denn nicht, daß in diesem labilen Zustand, in diesem Zurückweichen vor der Berührung des einen wie des anderen Prinzips, in diesem Suchen und Tasten nach einer neuen Möglichkeit das eigentliche Aktivum unserer geistigen Verfassung liegt? Dieser Zustand birgt die größten und hoffnungsvollsten Möglichkeiten. Aber alles Leid, das über uns gekommen ist, alle Opfer dieses furchtbaren Krieges und alle Aufwendungen, die für die Neuordnung der Welt gemacht wurden, sind nutzlos vertan, wenn die aus der Erschütterung und den Erregungen dieser Jahre erwachsene ernsthafte Besinnung verfliegt und die Bereitschaft zu einem neuen besseren Anfang abstirbt, bevor der Durchbruch zu einem erlösenden politischen Gedanken gelungen ist. — Wir wissen nicht, wie lange das politische Denken eines Volkes im Schmelztiegel aufrührenden Erlebens glühend und flüssig genug bleibt, um in neue Formen umgegossen zu werden; aber wir können uns vorstellen, daß die Erstarrung zur Gleichgültigkeit für viele jedenfalls nur eine Frage der Zeit ist. — Vier Jahre sind schon verloren.

Das Problem einer politischen Neuorientierung ergibt gewiß ein sehr umfangreiches Konzept, wenn man es erst einmal ernsthaft angepackt hat. Doch den Kardinalpunkt dieses Konzeptes nimmt die Frage ein, die den *Machtanspruch* in der Demokratie betrifft. Es bedarf keiner prophetischen Gabe, um bereits jetzt mit aller Bestimmtheit sagen zu können, daß in der Koppelung von Parteiprogramm, Mehrheitsprinzip und Gesetzgebung abermals das Verhängnis dieser Demokratie in Erscheinung treten wird. Wer das nicht jetzt schon einsieht, der mag diese Blätter, wenn es hoch kommt, zwei Jahre beiseite legen und dann nochmals nachlesen.

Der Urgrund des Übels liegt in der inneren Unwahrhaftigkeit unserer Demokratie: die Freiheit auf den Lippen zu führen und zugleich zu unterdrücken! — Wir wollen hier nicht mißverstanden werden: wir sind gewiß nicht dafür, daß möglichst viele Parteien das Parlament bevölkern sollen. Aber wir sind auch nicht naiv genug, uns einzubilden, daß mit der künstlichen Verhinderung der Parteien-Vielfalt auch nur das Mindeste gewonnen sei. Klärung kann erst kommen, wenn die Gärung vorausgegangen ist. Wir werden an dem, was man zu verhindern trachtete, nicht vorbeikommen. Die soziale Ordnung auf eine Gesetzgebung zu gründen, welche aus mehr oder weniger vorgetäuschter, künstlich arrangierter Einigkeit hervorgegangen ist, — das wird der immerwährende Grund wachsender Unzuträglichkeiten sein.

Das Problem der Demokratie besteht heute wie ehemals nicht eigentlich in der Vielzahl politischer Gruppen, sondern es besteht darin, daß jede dieser Gruppen mit der fixen Idee des Machtanspruchs in die Arena der Politik eintritt. Die Tatsache, daß über ungelöste soziale Fragen verschiedene Gruppen sehr verschieden denken, läßt sich nicht aus der Welt schaffen. Wohl aber müßte man einsehen, daß ein politisches System, welches allen diesen Gruppen mit ihren divergierenden Programmen die Meinung suggeriert, sie hätten das

Recht, sofern sie nur die Mehrheit erringen, ihr eigenes Programm den anderen aufzuzwingen, — *allen Zündstoff und Sprengstoff in sich sammelt, den es nur sammeln kann!*

Wir streiten hier nicht um die Programme; wir lassen in diesem Augenblick auch dahingestellt, ob unsere eigenen politischen Bestrebungen richtig sind oder nicht; ja, wir kommen jedem Andersdenkenden bis an die äußerste Grenze unserer Verständigungsbereitschaft entgegen und unterstellen die Möglichkeit, daß unser eigenes Streben falsch sein könnte, — unsere reinste Überzeugung ist kein konkreter Beweis. Die Überzeugung der anderen ist es aber auch nicht! — Mit welchem Recht stellen also drei oder fünfzehn verschiedene Gruppen den Anspruch, ihre Ideen mit politischer Macht für alle Andersdenkenden verbindlich durchzusetzen? Und welche Chance kann denn die Realisierung selbst des besten und vollkommensten politischen Programmes haben, wenn es nur nach der fixen Idee von Gesetzgebung durch Mehrheitsbeschluß in die Wirklichkeit gelangen, — wenn keines anders als mit der *Zustimmung der Andersdenkenden (!)* verwirklicht werden kann, die niemals zu erreichen ist? — Wäre denn da nicht, so müßte man sich doch wohl fragen, für jedes politische Programm eine *Beschränkung* und ein Gewährenlassen der andern weitaus vernünftiger als die Sucht, die eigenen Ideen den anderen aufzuzwingen? Aber die heutigen Parteien sehen alle nicht, daß sie in unserer Demokratie längst schon auf dem Leim des „Totalitäts-Anspruchs“ sitzen und hoffnungslos festgeklebt sind!

Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird das zu beobachten sein, was ich 1947 in der kleinen Schrift „Demokratie und Menschenrechte“ (s. S. 77 ff.) schrieb:

„... wenn einmal Überzeugung gegen Überzeugung steht, wenn fünf oder fünfzehn Gruppen sich mit verschiedenen Ideen gegenüber treten und keine den Erfahrungsbeweis liefern kann, daß ihr Weg der richtige ist, weil sie alle zusammen sich hindern, den Erfahrungsbeweis zu erbringen, dann befindet sich die Demokratie wieder in ihrer System-Krise, und dann ist sie auch am anfälligsten für die Idee, in der Gewalt den Ausweg zu suchen. Da hilft kein Lamentieren über den Unverstand der Menschen, über ihre Einsichtslosigkeit und Kurzsichtigkeit und kein Appell an die demokratische Vernunft, denn Unlösbarkeit ist die innere Logik des angewendeten Prinzips!

*Man kann nicht Wissende und Unwissende, Vorwärtsstrebende und Rückwärtszerrende, Friedliebende und Kampfbegierige, Freiheitssuchende und Zwangsbesessene, Aufbauwillige und Zerstörungssüchtige — man kann nicht alle denkbaren Gegensätzlichkeiten zu einem Konglomerat einer „einheitlichen Willensentscheidung“ miteinander verkoppeln und verknoten und sich davon eine harmonische Lösung versprechen!“*

Diese Einsichten berühren den Kern des Problems unserer Demokratie; und wer heute mit offenen Sinnen und ohne Scheuklappen durch das Land geht, wird sehen und hören, daß solche Gedanken überall und ohne Verbindung miteinander auftauchen, wie Ideen, die in der Luft liegen. Es ist dabei unerheblich, daß Zusammenschlüsse kleinster und mannigfachster Art Träger und Keimzellen solcher Überlegungen sind. Die Einheit der Grunderkenntnis ist in unserer Lage wesentlich wichtiger als die organisatorische Einheit.

Vor kurzem gelangten uns einige Schriften in die Hände, die von einer nordwestdeutschen Gruppe ausgingen. Der „Freiheitsbund“ in Hamburg ist eine Bewegung, die nicht von der Freiwirtschaftsbewegung ausgeht, die aber auf der höheren Ebene ihrer politischen Grundkonzeption dennoch mit uns in vollkommene Übereinstimmung gelangt. Daß etwas Derartiges möglich ist, vielleicht auch nach anderer Richtung hin, ist unerhört hoffnungsvoll.

Diese Bewegung bekennt sich zu Grundsätzen von wahrhaft umwälzender politischer Bedeutung. Hier sind die echten Ansätze einer Neuorientierung:

Abkehr von Parteien-Diktatur wie auch von Minderheitenherrschaft; hier geht es um eine neue aristokratische Demokratie, die nur in der Atmosphäre der Wirkungsmöglichkeit für alle Fähigen sich entwickeln kann. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß sehr wahrscheinlich auch die Bewährung und zwanglose Durchsetzung unserer Ideen auf dieser Ebene einer aristokratischen Demokratie ihre letzte Chance hat! Jeder, der in entscheidenden Fragen etwas Großes und Echtes zu bieten hat, kann den Anspruch stellen — nicht auf Macht! — wohl aber auf eine Wirkungsmöglichkeit im Rahmen freiwillig zusammengetretener Gemeinschaften. Darauf allein kommt es an, das echte Spannungsverhältnis zwischen Elite und Masse herzustellen und in jeder Frage die hemmende Mitbestimmung derer zu absorbieren, die von der Sache nichts verstehen und nicht gewillt sind, das Wagnis einer neuen Tat auf sich zu nehmen. Sie sollen es gar nicht auf sich nehmen! Und darum sollen sie auch nicht mitbestimmen. Diese Mitbestimmung aller über alles ist die Wahnsinns-idee unserer monströsen Mehrheitsdemokratie. Gegen diese Wahnsinns-Idee — nicht gegen die Grundkonzeption der Demokratie, Ordnung auf der Grundlage gegenseitiger Übereinkunft zu gestalten — wird die kommende Revolution aufbrechen. Der Aufstand der Elite gegen diese Form von Demokratie ist unvermeidlich. Dies wird die dritte Revolution sein, von der Th. Kögler schreibt:

„Die dritte Revolution ist Revolution und Evolution zugleich. Sie verbindet auch diese bisherigen Gegensätze zu einer Synthese. Ihre Ziele sind nur auf evolutionärem Wege erreichbar, aber sie bedeutet nichtsdestoweniger eine so totale Umwälzung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, daß sie Leben und Haltung jedes einzelnen aufs tiefste berühren.

Die dritte Revolution ist eine echte Revolution und ist doch gleichzeitig der Abschluß jener von Lenin richtig vorausgesagten Epoche der Weltrevolution als einer Kette von Kriegen und Bürgerkriegen, die seit vierzig Jahren um die Erde rasen. Wir sind heute in der Lage, den Sinn dieser Explosionen zu erkennen. Es ist nicht der Mensch, der plötzlich aus irgendeinem geheimnisvollen Grunde „böse“ geworden sein soll, sondern es ist das Ende des Zeitalters der Massen und der Beginn eines neuen aristokratischen Zeitalters, ähnlich wie die Klassengesellschaft der Spätantike von der aristokratischen Ordnung des Mittelalters abgelöst wurde, ebenfalls nur unter entsetzlichen völkischen und sozialen Katastrophen. Wir bekennen uns zur neuen aristokratischen Epoche der Geschichte, und wir bekennen uns zu ihren Idealen der Kameradschaft und Ritterlichkeit, des Heroismus, der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, vor allem aber zur höchsten Verpflichtung gegenüber dem ewigen, in allem geschichtlichen Sterben und Werden erkennbaren Gesetz, das wir zu erfüllen haben, und zur höchsten Verpflichtung gegenüber unserem Volk, dem wir bis zum letzten zu dienen haben.

Die dritte Revolution erfordert keine politische oder militärische Macht, keine Konzentrationslager, keine Blutgerichte. Aber sie erfordert den unerschrockenen Einsatz des deutschen Erfindergeistes, um aus der scheinbar hoffnungslosen Sackgasse zwischen Ost und West den rettenden Ausweg zu entdecken. Die Geburt und Ausbreitung der neuen und erlösenden Ideen der Synthese können von keiner irdischen Macht verhindert werden. Es sind die Atombomben, an denen Deutschland zu arbeiten hat. Ihre Wirkung wird durchschlagender sein, als die Wirkung der Atombomben für Vernichtungszwecke, für deren Konstruktion die Weltmächte ihre Wissenschaft und Technik einsetzen. Unsere Ohnmacht zwingt uns, Besseres zu tun. Wir sind durchdrungen von der Überzeugung, daß der Geist stärker ist als die Gewalt.“

---

Den Adler sah der Spatz; da packte ihn ein Graus,  
als er die Flügel hob: Wo will denn der hinaus?

(Aus Angelus Saxonius „Seraphinischer Wandersmann“)

## DIE KRAFT

Ein großer Wind  
geht durch den Baum.  
Die Äste schwingen  
im Sausen und Singen,  
sind hingerissen  
und kämpfen und ringen  
mit ihrem Stamm,  
der stark und still  
die wildbewegten halten will —  
halten und hegen.

Ein Ächzen frägt  
aus dem alten Stamm:  
Bin ich zu hart,  
bin ich erstarrt?  
Ich steh auf ewig  
gleiche Art  
in Stille und Sturm,  
in Sonne und Regen —  
doch wenn sie mich  
auch nicht bewegen:  
Ich fühle sie tief ...

Ich trage die Wurzeln,  
ich trage die Krone,  
ich leite den Saft  
ich bin die Kraft —  
und DIE KRAFT IST STILL.  
An meinem Schaft  
mögt Ihr Euch brechen,  
Stürme und Strahlen,  
Freuden und Qualen:  
Ich stehe fest.

Hanna Führer

---

Alfred Lucas

### Das biologische Bauen

*Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!  
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern.  
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar.  
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr.  
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht  
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.*

Es ist so, als habe Goethe in dieser Formulierung das Motto gegeben für die ungeistige Haltung jener Art von Menschen, deren Weg in gerader Linie von Protagoras bis in unsere Zeit führt. Denn dieser Grieche prägte, wenn die Überlieferung nicht trügt, jenes unselige Wort vom „Menschen, dem Maßstab aller Dinge“. Er wurde damit zum Vater der in Goethes Worten gekennzeichneten mechanistisch-materialistischen Weltanschauung; zumindest im Hinblick auf die geistesgeschichtliche Entwicklung des Abendlandes. Gerade in unserer Zeit wird dieser Ausspruch, der schon immer durch alle möglichen Lehrbücher gedankenlos hindurchgeschleppt wurde, wieder hervorgeholt und als der Weisheit letzter Schluß besonders den der Baukunst beflissenen, deren Jüngern und Praktikern, präsentiert und — leider — in vielen Fällen ebenso gedankenlos weitergereicht. Und es ist ja auch kein Wunder, da dem Men-



schen unserer Zeit schon von Kindesbeinen an ein solches Un-maß an schriftlich Fixiertem als „Grundlage der Bildung“ ins Hirn getrichtert wird, daß ihm zu eigenem Nachdenken keine Zeit mehr bleibt und die Epigonen zahllos wie der Sand am Meere sind. Der Könner und Spezialisten, der routinierten Fachleute werden auf allen Gebieten des Lebensbereiches immer mehr, der Kün-der und Seher immer weniger. So scheint es wenigstens.

Und dennoch ist es in gewissem Sinne tröstlich zu wissen, daß es auch vor zweieinhalb Jahrtausenden nicht anders war als heute. Denn immer, so lange dieses unser Aeon dauern wird, gab es und gibt es zwei Pole, und so stand damals dem mechanistischen Weltbild des Protagoras die großartige Weltanschauung des Pythagoras gegenüber. Auch von ihm führt eine Linie aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. bis in unsere Tage. Diese Linie ist jedoch nur für den wahrhaft Suchenden erkennbar, denn es ist eine Binsenwahrheit, daß derjenige, welcher der Ich-sucht des Individuums entgegentritt und geistige Zucht fordert, d. h. die Einordnung in die göttlichen Gesetze, wie es auch Pythagoras tat, wenig Freunde haben wird. Wobei festzustellen sein wird, daß viele den grundlegenden Unterschied zwischen Ichsucht oder Egoismus und Eigenliebe nicht sehen. Die Eigenliebe ist der Gegenpol der Nächstenliebe. Die erstere ist erlaubt, die andere wird gefordert. Denn jene ist dem Menschen angeboren, diese aber fällt zu üben ihm sehr schwer. Eindeutig wird dies in den klassischen Worten der Heiligen Schrift formuliert: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Nicht mehr, aber auch nicht weniger als dich selbst! In diesem Satz liegt die Lösung der „sozialen Frage“ a priori. Dies ist das Maß. Alles andere ist abstraktes Gefasel eines wirklichkeitsfremden Intellekts. Aus welchen Quellen nun Pythagoras seine Erkenntnisse im einzelnen schöpfte, ist hier aus räumlichen Gründen eine cura posterior. Entscheidend ist für uns, daß er jene großartige Schau, geboren aus der Einheit von Denken und Empfinden, vermittelt hat und auch den Schlüssel, der sie uns Heutigen ebenfalls ermöglichen kann, wenn wir wahrhaft Suchende sind.

Er war einer der wenigen, der das Totale sah. Für ihn gab es keine Trennung von „ich“ und „du“, von Gott und Mensch, von Seele und Materie. Er hat zwar die in der Antike sich unter Protagoras anbahnende geistige Atomzertrümmerung nicht aufhalten können, aber er vermachte uns das Wissen, mit dessen Hilfe wir Heutigen in der chaotischen Flut *Inseln der Ordnung* schaffen können. Einer dann zwar auch von Menschen geschaffenen, aber in unverrückbaren göttlichen Gesetzen verankerten Ordnung.

Heute wird dieser Schlüssel, diese Wissenschaft „Harmonik“ oder harmonikale Morphologie genannt. Kein geringerer als der große Plank bezeichnete sie als eine in der Physik und Mathematik verankerte Grenzwissenschaft, deren Naturgesetzlichkeit sich in den Erkenntnissen seiner Quantentheorie manifestierte.

Das Sinnesorgan, dessen sich die Harmonik bedient, ist unser Ohr, ihr Element die Ton-Zahl. Damit erfahren alle Seinsbereiche unseres Lebens eine großartige Ausweitung bezüglich unserer geistigen Erkenntnisse. Denn unsere abendländische, „haptische“, weil vorwiegend auf dem Tastsinn beruhende Wissenschaft, hat die Grenzen ihrer Erkenntnisfähigkeit erreicht. Eine Erweiterung der Oberfläche ist wohl noch möglich, aber eine der Tiefe nicht mehr. Mit der Harmonik aber haben wir die Möglichkeit, den festgefahrenen „Spezialismus“ wieder an das Totale, an die Gesamtschau heranzuführen.

Man bedenke: wir können mit Hilfe des harmonikalen Naturphänomens der Ton-Zahl jede Zahlenproportion hören! Da aber alle Erscheinungsformen unseres Lebens — vom Kristall über Pflanzen- und Tierreich bis hin zum menschlichen Organismus — in Zahlenproportionen ausdrückbar sind, diese aber ihre naturgesetzliche Entsprechung in der hörbaren und damit empfind-

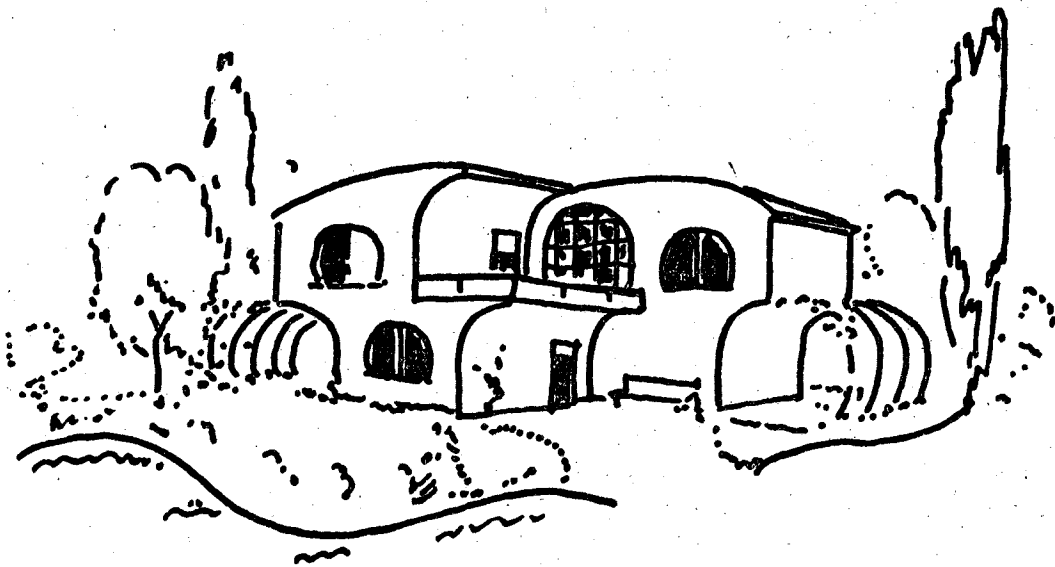
und wertbaren Klangproportion, eben im Intervall haben, so ist die Formulierung von der Sphärenharmonie oder dem Klang der Welt keine poetische oder phantastische Redewendung, sondern nüchterne und reale Wirklichkeit. Alles in der Natur klingt!

Es ist verständlich, daß derjenige, der dies liest und zum ersten Male davon hört, skeptisch oder ungläubig ist. Aber dennoch ist es so. Diese in der Ton-Zahl sich manifestierende Naturgesetzlichkeit ist wie alles von Gott Geschaffene großartig und einfach zugleich. Nun ein praktisches Beispiel: nehmen wir einen Raum an, der immer eine dreidimensionale Proportion — Länge, Höhe, Breite — meinetwegen 3:4:5 m hat. Mit Hilfe der Gesetze der Ton-Zahl, die z. B. an jeder gespannten Saite exakt nachprüfbar sind (ein solches Meßgerät nannte schon Pythagoras „Monochord“) läßt sich die „tote“ Zahl, bzw. das Zahlverhältnis, den Bereich des Seelischen bisher unberührt lassend, nunmehr mit einwandfreien, wissenschaftlichen Methoden in einen Akkord „umrechnen“. Ein Irrtum ist ausgeschlossen, da es sich, wie schon mehrmals betont, um ein Naturphänomen mit unverrückbaren Gesetzen handelt.

Und nun bedenke und erstaune man — falls man noch nicht zu abgestumpft oder blasiert ist —! Wir können hier erstmalig mit Hilfe des Ohres, des Gehörsinnes, das reziproke, also wechselseitige Verhalten von Denken und Empfinden erfassen oder anders ausgedrückt: wir können „haptisches“, also das was wir zählen, messen oder wägen können (demnach das Fundament der „exakten“ Beweisführung besonders innerhalb der Naturwissenschaften) in Klangliches „umrechnen“, hören, über das Empfinden werten und mit Hilfe unseres vegetativen Nervensystems daraufhin prüfen, ob „es“, nämlich das, was wir hören, falsch oder richtig ist. Letzteres bedeutet nun nichts anderes, als den exakten Beweis erbracht zu haben, daß die gehörte Zahl- bzw. Klangproportion und die mit ihrer Hilfe geformte Materie entweder in den Gesetzen göttlicher Ordnung verankert ist oder nicht.

Wobei selbstverständlich betont werden muß, daß jedes Individuum im besonderen wie auch ein Volk seine eigene, von der göttlichen Ordnung vorbestimmte Wesenheit, sein „a priori“ hat, dem entsprechend es die einzelnen Klangproportionen eben seinem spezifischen Wesen gemäß wertet.

Wenn früher hier und da von ahnungsvollen Architekten z. B. behauptet wurde, daß auf Grund von Erfahrungen und Beobachtungen erwiesen sei, daß diese oder jene Raumproportion einem Menschen nicht zuträglich sei, sie mache ihn beispielsweise nervös, gereizt, lasse ihn nicht schlafen oder mache die freie Rede unmöglich oder hemme zumindest, so haben wir durch die



Harmonik die Möglichkeit, das Richtige dieser Beobachtungen, Vermutungen oder Ahnungen zu bestätigen und exakt nachzuweisen, daß und warum es so ist. Der Betreffende, dem ein Raum nicht behagt, vermag auf Grund der nunmehr hörbar gemachten Raumproportion den Klang als ihm persönlich unangenehm, als „kränkend“, also krankmachend, zu bezeichnen. Daß solche Untersuchungen für den Bau von Krankenhäusern z. B. von eminenter Bedeutung sein müssen, bedarf wohl keines weiteren Hinweises.

Stehen doch die Neurosen und die psycho-somatischen Erkrankungen, also jene Leiden, wo seelische Depressionen zu organischen Erkrankungen führen, heute nicht nur in den vom Weltkrieg direkt heimgesuchten Ländern mit an erster Stelle. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse selbst der über die Grenzen der Schulmedizin vorstoßenden Ärzte in den verschiedensten Ländern werden allein der Behebung dieser die Volkswirtschaft schwer erschütternden Leiden nicht mehr Herr. Der „Spezialismus“ versagt auch hier und die Erkenntnis zieht immer weitere Kreise, daß nur die Rückkehr zur Gesamtschau über alle Lebensbereiche, eben das Totale, helfen kann.

\*

Die Grundlagen des materiellen menschlichen Daseins — Behausung, Bekleidung, Nahrung — müssen auf die *Echtheit* der jeweiligen Bedürfnisse geprüft und dann koordiniert werden. Denn jede wahrhafte Heilung kann niemals aus einem Spezialgebiet allein kommen. Das haben wir alle zur Genüge erfahren. Es wäre aber auch verfehlt, nur die *materielle* Seite dieser Grundbedürfnisse zu sehen, denn die harmonikale Morphologie beweist selbst den eingefleischtesten Haptikern — („Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern“)! — daß Materie und Seele nicht nur eine untrennbare Einheit darstellen, sondern auch in ihrem Verhalten reziprok, also wechselseitig wirksam sind. Leider sind die Erkenntnisse über den „haptifizierten“ Warner der seelischen Komponente, das vegetative Nervensystem, noch nicht sehr groß. Sonst stände die Schulmedizin der Heilung der oben erwähnten Krankheiten bei allem guten Willen nicht teilweise so hilflos gegenüber.

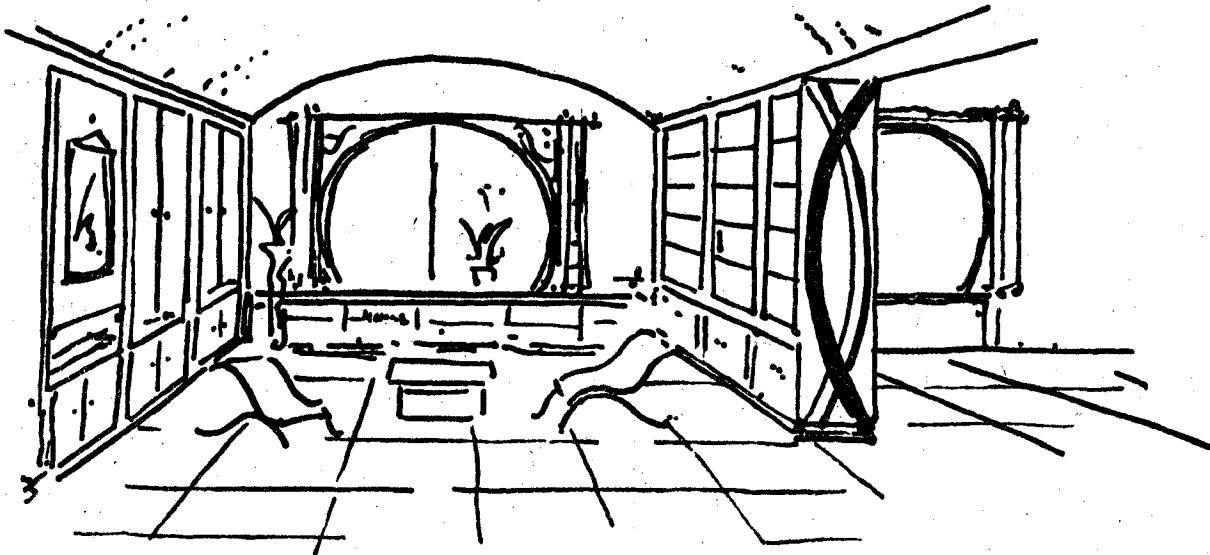
Die Ton-Zahl aber ist, oder besser gesagt, wird in der Zukunft ein wesentliches Hilfsmittel werden, die dem Abendland zum großen Teile verloren gegangene *Einheit* von Denken und Empfinden, von Zahl und Wert, von Materie und Seele, wiederherzustellen, ohne die eine vollkommene Gesundheit, die ja auch eine Gesundung der Seele in sich schließen muß, unmöglich ist.

Was heißt nun „biologisches Bauen“? Das griechische „bios“ bedeutet „Leben“. Biologisches Bauen bedeutet somit nichts anderes als bauen nach den erkannten Naturgesetzmäßigkeiten des Lebens. Das untrügliche Maß, der Maßstab, nach dem so viele suchen, ist in der Ton-Zahl und ihren Gesetzen als *psycho-physische Einheit* meßbar und erlebbar.

Diese überraschende und erschütternde Erkenntnis, daß *Quantitatives und Qualitatives* in einem unverrückbaren reziproken Verhältnis zueinander stehen und ineinander beliebig umgetauscht werden können, ohne je das göttliche Maß, die Norm, zu verlassen, hat die „Alten“ immer wieder begeistert und zu Leistungen befähigt, die noch nach Jahrtausenden die Nachwelt staunen und sich wundern läßt. Wie glänzend lösten z. B. die Griechen der Antike die akustischen Probleme ihrer Amphitheater. Im vorperikleischen Griechenland wurden die Gesetze der Stadtstaaten nach den sich in der Ton-Zahl manifestierenden Klanggesetzen *gesungen*, und zwar nicht im Sinne einer Gedächtnisstütze oder „Eselsbrücke“, sondern um durch die suggestive Klangwirkung auf das autonome Nervensystem die Gesetze der Ethik in der Jugend unverrückbar zu verankern. Als dies später unterlassen wurde, begann der Verfall. Noch Plato und Sokrates zehrten von den Erkenntnissen

des Pythagoras, der sie vorwiegend bei ägyptischen Priestern gewann und für Griechenland und damit das Abendland erweiterte.

Der Teilungskanon der mittelalterlichen Bauhütten beruhte noch auf harmonikal Erkenntnissen, wenn auch das Wissen um die Verkopplung von Zahl und Ton da bereits verloren war. Albrecht Dürer bezeichnet die Harmonik als „freie Gewißheit“, weil in ihr zwar die schöpferische Freiheit des Genies gewährleistet, diese aber gleichzeitig in der Gewißheit der Ton-Zahl-Gesetze verankert ist. Die Proportionen von Leonardos „Abendmahl“ verraten das gleiche Wissen. Ebenso richtete sich Alberti, der große Baumeister der Renaissance, nach ihr. Aber auch er weiß schon nicht mehr um die letzten Hintergründe. Des großen Leibniz Monadenlehre war in ihr



verankert und Johannes Kepler fand mit Hilfe der Ton-Zahl sein berühmtes drittes Planetengesetz.

Aber auch außerhalb Europas hat sich dies Wissen, vermutlich uralt wie die Menschheit selbst und allem Anschein nach von Indien ausstrahlend, nach China, Ägypten und Amerika fortgepflanzt. Zirka 3000 Jahre v. Chr. wurden im alten China auf Befehl der Kaiser die Gesetze gesungen, wie später im Griechenland des Pythagoras. Die Cheopspyramide ist einwandfrei nach harmonikal Gesetzen erbaut worden. Die teocalli der Mayas im mittelamerikanischen Yucatan wie auch die Quippuschnüre des alten Inkareiches, die proportional verknotet wurden und von Herolden dem Volke vorgesungen, verraten das gleiche Wissen. Selbst die Totempfähle der Indianer, auch die Pfahlplastik in afrikanischen Bereichen zeigen in ihren Kerben die Klanggesetze der Harmonik und sind keinesfalls „primitive“ Kunst. Allerdings ist überall, nicht zuletzt unter dem Einfluß abendländischer Zivilisation, das Wissen um die Hintergründe auch hier verschwunden.

Alles dies aber gehört in den Bereich des biologischen Bauens! Denn was ist Bauen letztlich anders als das Zusammentragen einzelner Teile, der jeweiligen Elemente, zu einem Neuen, das allerdings, soweit es durch Menschenhand geschieht, nur *dann* von positiver Wirkung sein kann, wenn die Proportion, nach der gestaltet wird, in dem Naturgesetz der harmonikal Tonzahl verankert ist.

Im Begriff des Konstruierens, lat. con-struere, zusammenrichten, ist die Vorstellung noch enthalten, denn mit dem aus derselben Wurzel stammenden Begriff „destruktiv“ verbinden wir noch heute die Vorstellung des Chaotischen. Der so schwer zu definierende Begriff der Kultur kommt von colere, bebauen. Was tut der „Bauer“, der Landwirt, bzw. was sollte er tun? Die

Elemente des Bodens zueinander richten oder ordnen, damit jene harmonikale Gesetzlichkeit in Erscheinung trete, die *gesunde* Pflanzen gewährleistet, die als *echte* Nahrung zu bezeichnen wären. Nicht aber jene korrumpierten Gewächse, die dann ebenfalls nach den gleichen harmonikalen Gesetzen immer neue und immer mehr Schädlinge bedingen. Hier wird die Bedeutung des Paulus-Wortes von der ächzenden Kreatur, die auf ihre Erlösung durch den Menschen warte, besonders spürbar. Auch Paracelsus, der große Arzt, prägte in Erkenntnis dieser Dinge das Wort: wie der Boden, so die Nahrung, so das Blut! Er wußte wie kaum einer um die Notwendigkeit — das Notwendende — des ungestörten Kreislaufes in der Natur, eben um das Totale. Nirgends darf dieser Kreislauf gestört werden. Weder im Blutkreislauf des menschlichen Organismus noch im Kreislauf des Geldes einer modernen Volks„wirtschaft“. (So gehört auch das von Silvio Gesell gefundene Gesetz von der Umlaufs-notwendigkeit des Geldes und seine Predigt von der Verwerflichkeit des Geldhortens als einer zum Wirtschaftstod führenden chronischen Kreislaufstörung in den Bereich der harmonikalen Gesetzmäßigkeit und des biologischen Bauens.)

Und wie sieht es im Bereich der Wohnung, überhaupt im Bereich der Raumgestaltung „an sich“ aus? Das alte, noch selten angewandte Wort vom „Baumeister“ läßt den Sinn der Tätigkeit viel mehr in Erscheinung treten als der moderne Begriff des „Architekten“. Wer macht sich schon bei der Berufswahl Gedanken über seinen Sinn? Nicht von ungefähr ist dieses Wort in seinen Wurzeln aus dem Griechischen entlehnt.

Die arché ist das Ur-bild, nach welchem das tektonische, das erdhaft, die Materie ihre morphé, ihre Gestalt erhalten soll. Das Ur-Bild, Platons „Idee“ ist mit all unseren Sinnesorganen nicht faßbar, mit Ausnahme des Ohres! Über dieses allein können wir den Archetypus erleben und bewußt erkennen, und zwar, wie immer wieder betont, nur mit Hilfe der Ton-Zahl. Im Nach-Bild, im Ektypus — wie Dr. Hans Kayser, der führende Forscher auf dem Gebiet der harmonikalen Morphologie, es so prägnant ausdrückt — können wir es dann für den lebenden Menschen durch die gestaltete Materie „wirklich“ werden lassen.

*Der Baumeister, der Architekt, hat also die primäre Aufgabe, die Bauelemente nach den Gesetzen der Ton-Zahl so zueinander zu ordnen, daß die sich ergebenden Proportionen auf das vegetative Nervensystem der Menschen, für die die jeweiligen Räume gebaut werden, entlastend wirken. Die schöpferisch frei gestaltete Form muß dann bei Nachprüfung ihrer Proportionen ein im harmonikalen Gesetz verankertes Maß aufweisen.*

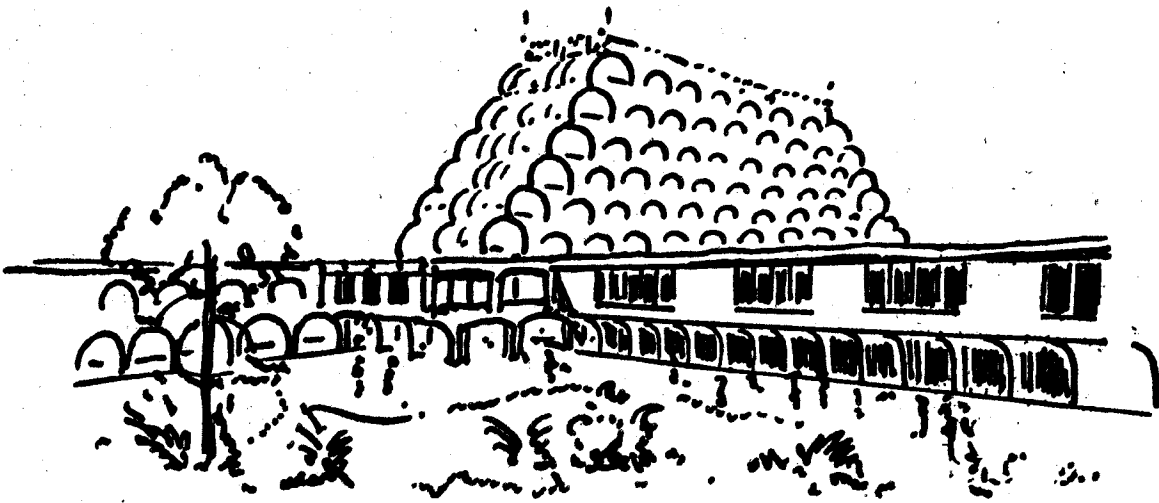
Der in so gestalteten Räumen wohnende oder arbeitende Mensch wird eine Leistungssteigerung aufweisen und eine ebenso gesteigerte Lebensfreude und Erlebnisfähigkeit empfinden, wie sie durch die bisherigen Forderungen nach „Licht, Luft und Sonne“ plus Hygiene in den meisten Fällen nicht erreicht werden konnten. Denn trotz der nach diesen hygienischen Forderungen erbauten Wohn- und Arbeitsräumen nimmt die Zahl der Neurosen nicht ab, sondern ganz erheblich zu, und zwar auch in vom Krieg verschonten Ländern.

Die von mir auf harmonikaler Basis entwickelte Bauweise der Ringwabe hat die bisher übliche Statik der heterogenen Bauelemente von Stütze und Balken verlassen und bedient sich statt dessen erstmalig eines homogenen Bauelementes. Dieses ist der Kreis. Es ist hier aus zeiträumlichen Gründen nicht möglich, auf technische Einzelheiten einzugehen. Eines muß jedoch bemerkt werden: daß sich aus einer harmonikalen Proportion gesetzhaft so viel positive Möglichkeiten entwickeln lassen, daß alle Bereiche einer Volkswirtschaft eine wesentliche Bereicherung dadurch erfahren müssen.

Den eingefleischten Haptiker interessiert natürlich nur das spezifisch Materielle: die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Bauweise, die immense Erspar-

nis der Transportkosten, die Montage aller im Leben möglichen Bauformen durch ungelernete Hilfskräfte unter Leitung der zahlenmäßig sowieso viel zu wenigen gelernten Facharbeiter. Ferner die große Gewichtsminderung der vorgefabrizierten Bauelemente durch die neuen statischen Gegebenheiten. Vor allem aber interessiert sie die Bauweise als *kommunale Geldquelle*, da hier erstmalig die *großen Verkehrsadern der Städte* durch die Leichtigkeit der Ringwabe überbaut und als gewerbliche Räume vermietet werden können, so daß die Verkehrsstraßen einer großen Stadt zu einem bedeutenden Positivposten einer kommunalen Bilanz würden.

Aber auch die Hygieniker kommen auf ihre Kosten. Das gelöste Problem einer Fußbodenheizung bzw. Kühlung, die Drehkonstruktion der Fensterscheiben, — vor allem erfreulich in Krankenhäusern und Werkshallen, — ferner die Möglichkeit der Herausnahme von Bauelementen zur Schaffung von stützenfreien Hallen (Liegehallen, Fabrikräume), die Erdbebensicherheit



und Möglichkeit der Hangbebauung in Bergbaugebieten zur Vermeidung der Einsturzgefahr.

Eine Neuerung dürfte wohl auch die „elastische Wohnung“ sein, da sie nur Stunden dauernde Auswechselbarkeit der einzelnen Räume inklusive des eingebauten Mobiliars plus Küchenaggregat sowie der sanitären und sonstigen Anschlüsse einer aus biologischen Gründen wachsenden oder schrumpfenden Familie den Umzug erspart.

Ärzte und Biologen, die neue Wege gehen, bezeichneten den Ringwabenbau aber nicht allein aus oben geschilderten Gründen als biologische Bauweise, sondern vor allem deswegen, weil mit Hilfe dieser Bauweise das Gesicht einer Großstadt grundlegend gewandelt werden könnte. *Die vollkommene Trennung von Fußgänger und Fahrzeugverkehr* würde eine solch ungeheure Entlastung für das vegetative Nervensystem des gehetzten Großstädtlers bedeuten, daß sie sich eine wesentliche Besserung des Allgemeinbefindens versprechen. Denn bildlich gesprochen ist der Großstädter dem Lärm ausgesetzt wie einem ständigen Maschinengewehrfeuer, an welches er sich zwar äußerlich gewöhnen kann, und das er teilweise ja nach guter Konstitution auch nicht empfindet. Die Quittung aber in Form psycho-physischer Schäden erhält er für sich und seine Nachkommen früher oder später.

Erreicht wird eine solche städtische Gestaltung durch eine Wendung des „Gesichtes“ der Läden. Die Warenanlieferung erfolgt, ohne die Passanten zu stören, von der Rückseite, die, im Gegensatz zur heutigen Situation, den Verkehrsstraßen zugewandt ist. Das Schaufenster aber ist nach „innen“ gerichtet mit dem Blick auf Grünanlagen, in denen der Fußgänger ungehindert

von Lärm und Verkehr seine Einkäufe tätigen kann. Die nur für die Passanten angelegten Übergänge schaffen die Kommunikation zwischen den jeweiligen „Inseln“, so daß auch der Verkehrsunfall für den Passanten nahezu unmöglich wird.

All dies und noch manches andere ergibt sich aus der harmonikalen Proportion, die in ihrer Wirkung einer Kettenreaktion gleicht, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich die Verantwortungsvollen auf *allen* Gebieten mit den Gesetzen dieser Wissenschaft zum Wohle des Menschen befassen würden. Dann könnte es vielleicht möglich sein, daß der Mensch wieder lernen würde, Ehrfurcht zu empfinden vor jener göttlichen Norm, die vor ihm war und nach ihm sein wird; die er nie zu ändern vermag und der er sich nur in Demut einordnen muß. Der Mensch ist nicht das Maß aller Dinge, denn er ist Geschöpf, das das Urbild, den Archetypus nur nachschöpferisch zu erkennen und zu gestalten vermag. Auch er ist, aus Materiellem und Seelischem gebildet, eine Erscheinungsform seiner individuellen Ton-Zahl. Verläßt er das Gesetz, nach dem er angetreten, so bleibt ihm nur die Furcht, Merkmal des Menschen unserer Zeit.

Die Überbewertung des Intellekts, der Zahl, im Verhältnis zum Empfinden, zum Ton, ist das Verhängnis unserer Epoche. Eine neue Ordnung zu schaffen, ist die Aufgabe der Zukunft. Dem Menschen zu dienen heißt die Ordnung im untrüglichen Maß der Tonzahl verankern.

Silvio Gesell

### Die Festwährung ohne Schwundgeld

Ab und zu befassen wir uns mit Ausgrabungen. Dies ist eine lehrreiche Beschäftigung. Aber wer wird denn schon abgeneigt sein, Lehren anzunehmen? — Diejenigen, die sie am besten brauchen könnten, haben sich noch allezeit eingebildet, ihrer nicht zu bedürfen. — Ihnen nützen auch die Ausgrabungen alter Lehren nichts.

Die Wirtschaft braucht Kredit. Europa braucht Kredit, Deutschland, England, der europäische Osten, Berlin, — alle brauchen sie Kredit. Aber wo man auch hinhört, alle Welt tut so, als ob die Herbeischaffung des Kredits lediglich eine Angelegenheit der politischen Beschlußfassung sei. Auf dieser Linie liegen auch die Ideen, mit Notenbank-Krediten Investitionen zu finanzieren, um hier einen Gedanken zu nennen, der bei uns im Lande umgeht.

Wir wollen hierzu einmal wieder daran erinnern, daß vor dem Kredit das Sparen kommt, daß der Kredit nur aus angebotenen Ersparnissen bestehen kann. Was nämlich hinter dem Geldschleier vor sich geht, das muß echt und wahr sein; und ein Kredit ist eben nur echt und wahr, wenn wir für das Geld, das uns geborgt wurde, das aber in Wirklichkeit einem anderen gehört, der es nicht für sich selbst verausgaben will, genau jenen Anteil vom realen Sozialprodukt kaufen können, auf den der Sparer verzichtet hat.

Diese Spar-Quote unablässig in Kredit zu verwandeln, das ist der Sinn des Gesell'schen Freigeldes. Aber wie wir in dem nachfolgenden Aufsatz Gesells sehen, den er 1923 in der Zeitschrift „Die Freiwirtschaft“ veröffentlicht hat, mußte er sich schon damals — und 20 Jahre zuvor! — mit dem pfiffigen Einfall auseinandersetzen, den Kredit frischweg mittels Druckerpresse unter Verwendung von Papier und Farbe von Staats wegen herzustellen. Die Schriftleitung.

Einer unserer Freunde schreibt uns: Wenn es gelänge, von den beiden Faktoren, die auf der Geldseite die Preise bestimmen, den einen, die Geldmenge, vollständig zu beherrschen, so sei es nicht mehr nötig, den anderen, die Geldumlaufgeschwindigkeit, auch noch zu kontrollieren. Damit fiele dann die Notwendigkeit fort, das geehrte Publikum mit dem Schwundgeld vor den Bauch zu stoßen. Und dann würden wir nicht mehr so große Schwierigkeiten bei der Werbearbeit haben und unsere Ziele in kürzerer Zeit erreichen. Das ist in wenigen Worten der Sinn der Vorschläge, die uns in einer Zuschrift gemacht werden.

Ich glaube, der Verfasser aus Amerika schätzt die Erfolge seiner und seiner Freunde Arbeit allzu bescheiden ein. Wir können zufrieden sein mit diesen Erfolgen. Wenn es so weiter geht wie bisher, dann ist der Tag nicht mehr fern,

wo wir schmunzelnd unsern Schnurrbart streichen und sagen können: „Es ist erreicht.“ Vergessen wir nicht, daß wir die uralte soziale Frage lösen wollen, dieselbe Frage, an der seit Jahrtausenden die besten Köpfe zerschellten. Wir schwimmen gegen den Strom der öffentlichen Meinung in jeder Beziehung. Wir haben keinen anderen Bundesgenossen als die Kraft unserer Argumente. Wir haben sonst alles, was sich organisiert hat in der Gesellschaft, vom Staate und Nachtwächter bis hinab zum Universitätsprofessor, gegen uns. Die politischen Parteien sind restlos auf unsere Bekämpfung eingestellt, voran die Parteien des Proletariats, die uns als „Konkurrenten“ behandeln, die vielleicht fürchten, daß wir die soziale Frage wirklich lösen und damit ihre Abwehr- und Angriffsorganisationen überflüssig machen. Außerdem sind wir die einzigen Gegner des Kapitalismus, die die Kapitalisten fürchten und ernst nehmen. Was das bedeutet, braucht hier nicht gesagt zu werden. Wer alle diese Widerstände richtig einzuschätzen versteht, der muß sich wundern, daß wir es in so kurzer Zeit „so herrlich weit gebracht haben“. Also brauchen wir uns wirklich keinen pessimistischen Betrachtungen hinzugeben. So groß auch die Widerstände sind — Kraft wird durch diese Widerstände erzeugt, und das Kind wird den Vater erwürgen.

Unseres Freundes sachliche Einwände und Vorschläge stehen und fallen sämtlich mit seiner Meinung, daß wir mit der Papiergeldwährung — auch ohne den durch den Schwund erstrebten geschlossenen Kreislauf des Geldes — das Geldangebot, das er gefährlicher Weise mit der Geldmenge zu identifizieren scheint, absolut beherrschen werden.

Ich habe diese gleiche Behauptung bereits vor 20 Jahren in der Zeitschrift „Die Geldreform“ (1903, Heft Nr. 9) eingehend besprochen, und mit der Wahrscheinlichkeit rechnend, daß Vorschläge dieser Art sicher auftauchen würden (weil sie eine natürliche Folge des erwünschten, erstrebten und nötigen Ekels vor dem Schwundgeld und dem Staate sind), habe ich den Artikel in etwas erweiterter Gestalt in dem Werk „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ aufgenommen. (Abschnitt: Die Neugestaltung der Geldausgabe (Emissionsreform)). Es wird hier gezeigt, daß die Voraussetzung unseres Korrespondenten, wonach wir mit der Notenpresse jederzeit das Geldangebot auch ohne Schwundgeld vollkommen kontrollieren können, nicht erfüllt ist. Ich kann das dort Gesagte hier nicht wiederholen und muß mich hier darauf beziehen.

Es unterliegt wohl keinerlei Zweifel, daß, wenn wir die Volkswirtschaft durch die Festwährung vor Krisen schützen und dauernd in Vollbetrieb erhalten können, sich solches in kürzester Zeit durch einen Druck auf den allgemeinen Kapitalzins bemerkbar machen muß. Ferner kann nicht bezweifelt werden, daß ein hoher Zinsfuß den Geldumlauf beschleunigt, ein niedriger Zinsfuß den Geldumlauf hemmen muß. Die für die Aufrechterhaltung der Preise auf gleicher Höhe nötige Geldmenge muß also dividiert werden durch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Bei verdoppelter Umlaufgeschwindigkeit genügt die halbe Geldmenge. Bei halber Umlaufgeschwindigkeit muß die Geldmenge verdoppelt werden. Wäre die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes proportional der Höhe des Zinsfußes, so könnte man sagen: Bei 5 Prozent Zins ist die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes fünfmal so groß wie bei 1 Prozent. Infolgedessen müßte auch die Geldmenge bei 1 Prozent fünfmal so groß sein wie bei 5 Prozent. Ganz richtig ist das nicht, weil mit jeder Änderung des Zinsfußes neue Elemente in die Rechnung einbezogen werden müssen. Wir werden aber hier von diesen Feinheiten absehen. Immerhin wollen wir bemerken, daß bei 0 Prozent der Geldumlauf so gut wie ganz aufhört, und daß hier die Quantitätstheorie, auf die sich die kritisierten Vorschläge stützen, vollkommen versagen würde.

Dies zeigt auch bereits, daß die mathematischen Formeln die Vorgänge in der Volkswirtschaft nur andeutungsweise wiederzugeben vermögen, sobald vom Freigeld abgesehen wird. Es fehlt dann in der Formel das, was in der Chemie der Katalysator genannt wird, nämlich das Element, das die beiden Dinge, Geld und Ware, nun auch in Aktion setzt. Sie könnten ja ewig sich gegenseitig betrachten. Beim Freigeld ist dieser Katalysator bereits fertig vorhanden. Seine Gegenwart braucht darum bei mathematischen Formeln nicht extra erwähnt zu werden. Darum stimmen die mathematischen Formeln nur dann uneingeschränkt, wenn vom Freigeld die Rede ist; denn nur hier ist der Katalysator von völlig regelmäßiger Kraft und daher auch kontrollierbar. Während bei jedem anderen Geld der Katalysator aus der von tausend unkontrollierbaren Faktoren beein-



flußten Psyche des Menschen besteht, des handelnden, rechnenden, spekulierenden, spielenden, von Furcht und Hoffnung hin- und hergeworfenen Menschen.

Aus diesem Grunde müssen wir an dieser Stelle die mathematische Formel, auf die sich unser Freund stützt, als unvollständig ablehnen. So wertvoll sie zur Beleuchtung von Einzelvorgängen ist, restlos erklärt sie nichts. Es wird sich darum auch hier zeigen, wie gefährlich es ist, mathematische Formeln auf dynamische Vorgänge anzuwenden, wenn der Wille des Menschen in ihnen wirkt.

Nehmen wir an, wir trieben hier in Deutschland Festwährungspolitik. Wie werden wir dann das Geld in Umlauf setzen, das wir brauchen werden, wenn das eintritt, was wir von der Festwährung erwarten, nämlich Rückgang des Zinsfußes und eine damit sich verlangsamende Umlaufgeschwindigkeit des Geldes? Unser Kritiker antwortet hier mit seinen amerikanischen Gewährsmännern: Durch den Kredit! Durch den Kredit, den der Staat (der Staat!) den Gewerbetreibenden einräumt. Der Staat! Schon faul! Mancher wird schwarz vor Wut, wenn er von einer Staatskirche hört; er wird rot vor Scham, wenn die Staatsschule seine Kinder zu erziehen verlangt. Hier aber wird er kreidebleich vor Schreck, wenn er hört, daß derselbe Staat, der die Assignaten, die Greenbacks, das heutige Papiergeld ausgibt, der die Mündelgelder unterschlagen hat, nun mit der Aufgabe betraut werden soll, Geld in Milliarden auf dem Kreditwege in den Verkehr zu bringen; denn um Milliarden, um viele Milliarden handelt es sich hier. War der Geldumlauf vor dem Krieg in Deutschland bei 5 Prozent Zins etwa sechs Milliarden, so wird er bei  $2\frac{1}{2}$  Prozent rund 12 Milliarden betragen und bei  $1\frac{1}{4}$  Prozent schon 24 Milliarden. Wobei hier noch gar nicht von den Summen geredet wird, die thesauriert werden, weil die Besitzer bei so niedrigem Zinsfuß lieber das Geld unter persönlicher Aufsicht halten wollen und es vorziehen werden, auf den Zins ganz zu verzichten. Sobald das eintritt, überschreitet aber der Bedarf an Geld (Thesaurierungsmittel) alles Maß. Hypotheken, Pfandbriefe, allgemeine Schuldurkunden werden gekündigt, weil die Gläubiger kein Interesse mehr an solchen Geschäften haben. Lieber werden die meisten Leute das Geld bei sich behalten zu ihrer direkten Verfügung. In Deutschland war aber vor dem Kriege wohl die Hälfte, wenn nicht mehr, des auf 400 Milliarden Goldmark geschätzten Vermögens den Gläubigern in jeder Form verpfändet. Danach müßte der Staat in Deutschland Geld (keine Schuldscheine) im Betrage von 200 Milliarden Goldmark ausgeben, um den Hortungsbedarf der Leute zu decken, die die jetzt ausstehenden Gelder infolge des Rückganges des Zinsfußes kündigen würden. Zweihundert Milliarden Goldmark, von denen nur sechs Milliarden durch die Verwendung als Tauschmittel benötigt werden! Und diese 200 Milliarden Goldmark lägen da in Geldschränken, in den Safes der Banken, immer bereit, sich in jeder Stunde in Nachfrage zu verwandeln; 200 Milliarden Goldmark, die der Staat auf dem Wege des Kredits in den Verkehr gebracht hat; 200 Milliarden, die innerhalb 24 Stunden zu Wasser werden können, wenn der Glaube erschüttert wird, daß der Staat diese Massen fest in der Hand hält.

Unser Freund sagt hierzu: wenn der Staat die Geldmenge absolut beherrscht, dann ... Ganz richtig! Aber hat der Staat die 200 Milliarden noch fest in der Hand? Kann er die 200 Milliarden ebenso schnell einziehen, wie sie auf den Markt geworfen werden können? Der Staat gab sie auf dem Wege des Kredits an Unternehmer, an Landwirte aus. Er kann das Geld auf Abruf wie auch auf langes Ziel ausgeliehen haben. Aber kann man 200 Milliarden Goldmark auf Abruf in den Verkehr bringen? Man überlege nur einen Augenblick, und dann wird man die Frage verneinen. Kein Unternehmer und kein Bauer wird sich auf solche Darlehensbedingungen einlassen. Ein Unternehmer, der eine Häuserflucht baut mit Hilfe des Kredits, will die Sicherheit haben, daß ihm das Geld nicht über Nacht gekündigt werden kann. Nur dann kann er sich des Kredits bedienen. Die Sache scheidet also schon hier. Und erst recht scheidet sie, wenn der Staat so leichtfertig sein sollte, die Milliarden mit langem Ziel auf dem Wege des Kredits in den Verkehr zu bringen. Vor dem Kriege hätte sich keine Notenbank erlaubt, Geld auf langes Ziel, so wie es die Unternehmer allein brauchen können, in Verkehr zu bringen. Der Kaufmannswechsel auf drei Monate, das war das Papier, das die Notenbanken als Grundlage ihrer Emissionspolitik gewählt hatten. Und dann noch mußten sie dauernd mit dem Diskont manövrieren, um nicht mit dem Drittel-

deckungsgesetz zu kollidieren. Dabei handelte es sich um verhältnismäßig ganz geringfügige Beträge. Auf Abruf kann man keine größeren Beträge unterbringen, und auf langes Ziel ausgeben, verliert der Staat die Herrschaft über den Faktor G der Preisformel. Der Staat beherrscht dann allerdings den Preis und den Geldmarkt in der Richtung nach unten, aber er beherrscht ihn nicht nach oben. Somit beherrscht er ihn überhaupt nicht; denn die Notwendigkeit, Geld einzuziehen zu müssen, kann jeden Tag eintreten, zumal bei einer so ungeheueren Notenausgabe wie hier. Die Fälle, die hier zu beachten sind, habe ich in dem oben angeführten Abschnitt der NWO näher bezeichnet. Es ließen sich noch mehr solche Möglichkeiten anführen. Was grundsätzlich gegen die Verwendung des Tauschmittels als Sparmittel zu sagen ist, hat Juan Acatillo in anschaulicher Weise in der Schrift: „Der verblüffte Sozialdemokrat“ (Freiland-Freigeld-Verlag, Erfurt) auf Seite 17 bis 24 gesagt. Diese grundsätzlichen Widersprüche, zu denen die Verwendung des Tauschmittels als Sparmittel führt, sollten die Amerikaner lösen, und nicht auf ihnen ein neues Gebäude zu errichten suchen. Wenn wir irgendwo Ursache haben, uns die Fundamente anzusehen, so ist es bei der Währung. Hier darf man nichts ungeklärt lassen.

In Bern liegen 150 000 bis 200 000 Franken, von A. Travers-Borgstroem als Preis ausgesetzt für den, der das Problem der Verstaatlichung des Kredits zu lösen vermag. Dieser Preis wird niemals verteilt werden; denn das Problem ist unlösbar. Der Staat hat immer nur das Geld, das er den Bürgern zuvor aus der Tasche genommen hat. Er kann bestenfalls nur die Rolle des Zwischenhändlers spielen, und der Zwischenhandel verteuert alles, auch den Kredit. Niemand aber wird dem Staate mehr Zins anbieten als den Privatleuten. Wenn nun der Staat nach dem Vorschlag unseres Amerikaners neues Geld, das ihm nur die Druckkosten verursacht, und das er darum billig verleihen könnte, auf Kredit hergibt, so ist damit die Frage der Verstaatlichung des Kredits in keiner Weise gelöst und noch viel weniger geklärt. Die Verstaatlichung des Kredits muß selbstverständlich das allgemeine Bürgerrecht auf Staatskredit zur Grundlage haben. Der Staat, als Demokratie gedacht, kann doch unmöglich die Bürger neu klassifizieren nach ihrer Kreditwürdigkeit. Es erübrigt sich aber zu sagen, daß, wenn der Staat den Staatskredit zum allgemeinen, gleichen Bürgerrecht erhebt, keine drei Monate bis zum Kladderadatsch verstreichen werden. Auf dem Staatskredit, wo der Staat als Kreditgeber auftritt, baut sich die Emissionspolitik unserer Amerikaner auf, und solcher Staatskredit heißt Staatsbankrott.

## **Wünschbarkeiten und Wirklichkeiten**

*von Wilhelm Brachmann*

*(Fortsetzung aus Heft 33, Seite 565)*

### **VI.**

Seit Jahrtausenden weiß die Menschheit und kann sie es jedenfalls wissen, daß immer wieder durch die Betätigung dessen, was Friedrich Nietzsche den „Willen zur Macht“ genannt hat, maßloses Unheil über unzählige Menschen und viele Völker hereingebrochen ist. Trotzdem hat sie bisher noch niemals von diesem Wissen Gebrauch gemacht, wenn sie sich von seiner Nichtbeachtung einen zudem oftmals sogar nur geringfügigen äußeren Erfolg versprach. Was bedeutet das? Nun dies, daß man falsch „kalkuliert“, wenn man in Ansehung der wirklichen Geschichte mit dem Maßstab der Vernunft operiert. Gerade davon kann, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, keine Rede sein. Das sinnlos erscheinende Erdbeben von Lissabon in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts gab, wie wir wissen, der Aufklärung der

optimistischen rationalistischen Weltansicht im Grunde den Todesstoß. An die Stelle dieser äußeren Bedrohungen durch Naturkatastrophen, die jedoch auch jeden Tag ausbrechen können, ist inzwischen das Wissen um die letztlich weit gefährlichere, weil gleichsam chronische Gefährdung der menschlichen Lebenswelt durch den Menschen selbst getreten. Wäre er, wie Nietzsche und Spengler gemeint haben, wirklich nur ein Raubtier, das satt ist, wenn es genug gefressen hat — und irgendwann hat es einmal genug gefressen —, dann ginge das noch an. Aber so ist es ja nicht! Tatsächlich ist der Mensch, nach Goethe, das in jedem Augenblick unbefriedigte Wesen, getrieben von mancherlei irrationalen Kräften, unter denen der Wille zur Macht wohl fraglos die erste und jedenfalls geschichtlich am meisten wirksame Stelle einnimmt. Als spezifisch irrationale Kraft ist der Wille zur Macht wesentlich unberechenbar. Im allgemeinen stellt gerade das Reich des als unmöglich Erscheinenden seine Möglichkeiten dar. Dagegen gibt es *kein* Allheilmittel. Wer das meint, ist noch immer Rationalist, der sich nachsagen lassen muß, daß er nicht tief genug in das Wesen und in die Mächtigkeit des Irrationalen eingedrungen ist. Man erkennt diese Leute in der Regel daran, daß sie in Ansehung der Geschichte mit moralischen Werturteilen operieren. Nicht einmal ein so beträchtlich an Nietzsche geschulter Philosoph wie Karl Jaspers hat sich dem entziehen können, wie viel weniger bringen das andere fertig! Und doch wird mit erheblichem Nachdruck immer wieder gesagt werden müssen: *es ist stets sehr wahrscheinlich, daß das Unwahrscheinliche passiert*; jedenfalls ist es in der Menschenwelt so. Dagegen bietet auch das Präservativ der Moderne, die im ausgehenden 17. Jahrhundert auf den geschichtlichen Weg gebrachte Demokratie keinen *sicheren* Schutz. Ist doch auch und gerade sie von den in einem Volke oder auch in einzelnen mächtigen Berufsgruppen beziehungsweise Korporationen und Parteien wirksamen Kräften, oftmals irrationalen Kräften, abhängig. Die Geschichte liefert dafür zahlreiche Belege.

Daraus folgt dann aber, daß *im Ansatz* etwas fehlt, wenn da die irrationalen Kräfte fehlen. Und gerade das ist bei John Henry Mackay der Fall! Deutlich hat er übersehen, daß die Freiheit *von vornherein begrenzt* ist, begrenzt nämlich durch die Wirksamkeit des Irrationalen, geschichtlich des Willens zur Macht. Daß dieses „Irrationale“ nicht ständig unkontrolliert und völlig willkürlich passiert, dazu haben die Menschen von jeher über die Frage nachgedacht, wie sie sich selbst in die „rechte Verfassung“ bringen könnten. So und jedenfalls *auch* so kam es zur Ausbildung von Verfassungen, zur Schöpfung von Staaten. Der Gewalt des Irrationalen setzte man die Gewalt der Ordnung entgegen, so unvollkommen diese auch zwangsläufig stets sein wird.

Wer also nach der Freiheit fragt, ohne *sofort* die Willkür des Irrationalen einzukalkulieren, diskutiert gar nicht das menschlich-geschichtliche Phänomen der Freiheit. Ihr Wesen ist, wenn überhaupt, nur in diesem Rahmen faßbar. Bei Stirner besteht gar keine Veranlassung, diese Problematik zu erörtern. Mackay aber und übrigens auch Gesell haben zweifellos gerade dadurch Bedeutendes zur Erhellung der menschlich-geschichtlichen Wirklichkeit beigetragen, daß sie an ihr in bestimmten Punkten vorübergegangen sind. Indem sie nämlich gleichsam nur die eine Hälfte dieser Wirklichkeit ins Auge faßten und auf diesem Grunde ihr Gedankengebäude errichteten, haben sie uns eben diese Hälfte so genau kennen gelehrt, wie wir sie bis in die letzten möglichen Verstärkungen hinein ohne ihr Werk nicht kennen würden. Indem sie jedoch die andere Hälfte undiskutiert ließen, ist es ihnen leider versagt geblieben, der heutigen Menschheit die Hilfe zu leisten, die offenbar gerade sie ihr leisten wollten. Ihr Werk ist trotzdem nicht vergeblich. Nur kann und wird es niemals so Wirklichkeit werden, wie seine Schöpfer es hingestellt haben. Letzt-

lich ist niemand wiederholbar. Wir leben geschichtlich, und Geschichte ist Wandlung.

Im ganzen ergibt sich, daß *im Ansatz* Gegensätzliches, Rationales und Irrationales, berücksichtigt werden muß, wenn wirklich von Freiheit die Rede sein soll und nicht von einer utopischen Freiheitsvorstellung. Erst wenn das gewährleistet ist, ist es möglich, in grundsätzliche Überlegungen über die Welt der Freiheit, in erster Linie über Idee und Begriff derselben, einzutreten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß John Henry Mackay, der bis zuletzt von seinen Kindheits- und Jugenderlebnissen der Freiheit bestimmt gewesen ist, den Ansatz zu einer schlechthin durchschlagenden Freiheits-Konzeption verfehlt hat. Das ist seine Größe. In ihr steckt aber auch seine Schwäche. Wo viel Licht ist, das erhellt, ist immer auch viel Schatten. Mackay sah unbestechlich klar die dunklen Schatten, die über die moderne soziale Welt gebreitet liegen. Das hätte er in diesem einzigartigen Ausmaß sicher nicht vermocht, wenn er anders, als er es getan hat, sein Leben angefaßt und gedanklich gestaltet hätte. Mackay übersah aber, mußte jene Schatten übersehen, die bereits wirksam sind, wenn überhaupt Freiheit gesagt wird. Sie war ihm etwas Lichtvolles. Sicher ist sie das auch, jedoch gleichsam nur an sich und nicht in der Erscheinung, das heißt: im Rahmen nahm die Idee, wie er sie hatte beziehungsweise wie sie ihn hatte, für die Wirklichkeit. Niemand wird das einem *Dichter* verargen. In irgendeinem Sinne sind sie wohl alle Künstler und vornehmlich Dichter, die großen Individualisten, heißen sie nun Proudhon, Stirner, Mackay, Tucker, Armand, Nietzsche, Ibsen, Strindberg, Rilke, Gesell, Sartre, um nur einige zu nennen, und mit ihnen wirkliche Dichter von Rang. Was wäre die Welt ohne sie! Und doch ist die Welt anders als sie! Man wird in ihr bereits im Ansatz immer gleichzeitig von Licht und Schatten reden müssen, um wirklich weltlich und menschlich im Sinne der geschichtlichen Wirklichkeit des Menschen zu reden. Wer sich dadurch nicht lähmen läßt — denn eine solche Erkenntnis kann einen schon lähmen —, der darf doch wohl mit Fug und Recht beanspruchen, daß auch er ein wesentlicher Mensch ist, gewesen ist.

Dem sei noch hinzugefügt, daß ein Problem für sich der ethische Ansatz der Freiheit darstellt. Überhaupt gehört das Interesse der meisten Individualisten nicht der sittlichen Freiheit, worin sie offenbar, und ganz mit Recht, eine Einschränkung ihres Individualismus erblicken. Trotzdem ist an der sittlichen Freiheit, genauer: am sittlichen Anspruch der Freiheit, nicht vorüberzukommen. Stellt doch das „Sollen“ eine erstrangige geistige Realität dar, deren Zeugungs-, beziehungsweise Empfängnisorgan der sittliche Wille ist. Ein Wille, dessen Freiheit nicht in der Bindung an das Sollen besteht, der also gerade als freier Wille nicht gebundener Wille ist, ist Willkür und nicht Wille.

Ist das so, dann kann die Diskussion über die Freiheit nur zum Erfolg geführt werden, wenn die Abgrenzung gegen die Willkür und damit die Herrschaft des Willens gesichert ist. An dieser Stelle liegt dann wohl die metaphysische Grenze des Individualismus, innerhalb deren auch Mackay verblieben ist.

## VII.

Renaissance und Reformation sind zugleich Ausdruck und Schrittmacher des europäischen, Europa weithin kennzeichnenden Individualismus. Dieser hat mit Mackay seinen bisher, vielleicht überhaupt seinen höchsten Gipfel erreicht. So steckt sicher in jedem Europäer ein Stück Mackayschen individualistischen Anarchismus, das als Wünschbarkeit erlesener Stunden sein vor der übrigen Welt sorgfältig verborgenes und geheim gehaltenes Dasein führt. Dieses Dasein aber gibt es, es ist innerseelische Wirklichkeit, die anzeigt, daß Mackay jener Dichterphilosoph ist, der bestimmte tiefe Sehnsüchte in Ansehung der Geschichte in zum großen Teil ungemein einprägsame, wohl durch-

dachte, schöne und klare Worte gefaßt hat. Somit ist Mackay eine geistige Realität und wird es auch bleiben, solange es ein die individuelle Perspektive bewahrendes Europa gibt! In der Geschichte der europäischen „Rebellen“ nimmt er einen höchst sublimen Platz ein.

Daß er die Begrenzung der Freiheit durch irrationale, insbesondere auch durch ethische Momente unbeachtet ließ, lehrt Mackay als einen Denker von einseitiger Folgerichtigkeit kennen, der das einmal Erlebte und Erkannte, wie er es erlebt und erkannt hat, nicht wieder preisgibt. Ihm war die Freiheit ausschließlich etwas vom Zwang, selbst der inneren Nötigung Befreites, letztlich etwas Lichtvolles. Darüber mußte er die geschichtliche Wirklichkeit der Freiheit verfehlen, die unter dem Zwang des Sittengesetzes steht beziehungsweise keinerlei Licht ohne Schatten kennt.

Immerhin ist die Leuchtkraft der Gedanken Mackays so groß, daß zum wenigsten der Glanz aller Institutionen vor ihr schwindet. Ihre zum Teil völlige Fragwürdigkeit ist durch Mackay evident geworden. Das gilt vornehmlich im Hinblick auf den Staat, den es, mit Gesell, jetzt zum wenigsten bis an die Grenze des Möglichen abzubauen gilt.

Dagegen kann von einer Beseitigung des Staates überhaupt sicher keine Rede sein. Nicht zufällig hat beispielsweise Gesell, der erst viel später auf Mackay stieß, in seinen jungen Jahren nicht entfernt daran gedacht, im Gegenteil. Und noch im Jahre 1916 ist er tatkräftig für die Interessen des Staates, die damals vorwiegend kriegswirtschaftlicher Art waren, eingetreten. Später stieß er dann zu dem Gedanken des Abbaues des Staates und erst ganz zuletzt zu der wohl auch von ihm selbst als utopisch empfundenen Idee vom abgebauten Staat vor, der etwas „Pflanzenhaftes“, nicht zufällig weitgehend auf den Frauen und Müttern Beruhendes, und daher nichts „Geschichtliches“ an sich hat. Und doch ist der Mensch, wie Wilhelm Dilthey schlüssig gezeigt hat, ein geschichtliches, jeweils in den drei Dimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft lebendes Wesen. Von „Geschichtlichkeit“ sprechen, wie es Jacob Burckhardt und Martin Heidegger tun, heißt daher, vom Menschen und zwar menschlich vom Menschen sprechen.

Tut man das nicht, dann landet man in Utopien, bei welchen als typisch individualistischen Utopien von der Wirksamkeit und Berücksichtigung eines Ethos beziehungsweise des Ethischen in der Regel nichts oder wenigstens nicht viel zu merken ist. Daher kommt es ja auch, daß diese Art Utopien als Freibrief für grundsätzlich amoralische, in der Folge praktisch für sittenlose und unsittliche Verhaltensweisen wirken. Die gesuchte Freiheit verwandelt sich hier unter der Hand in Knechtschaft gegenüber dem körperlichen und seelischen Sein des Menschen. In Wirklichkeit ist der Begriff Freiheit ein Geistbegriff und daher von der lediglich physischen und psychischen Ebene her gar nicht erreichbar. Darüber kann es wohl seit Kant keinen Streit mehr geben.

Was die spezifisch politische Ebene betrifft, so gibt es hier Leute, die mit Ernst und auch mit einleuchtend erscheinenden Gründen die Auffassung vertreten, man brauche in einem Lande nur die soziale Frage etwa auf der von Proudhon, Mackay und Gesell vorgezeichneten Linie zu lösen — und diese „Lösung“ ist *tatsächlich möglich!* —, dann sei dieses Land als Lieferant und Kunde der übrigen Länder gegen alle politischen oder gar kriegerischen Fährnisse gefeit. Diese wirtschaftlich intendierte, an und für sich vernünftige politische Argumentation scheidet nun aber grundsätzlich an den irrationalen sicher nicht immer „unvernünftigen“, wohl aber „nicht vernünftigen“ Kräften, die sich beispielsweise, wider alle Berechnung, so äußern können, daß sich irgendein Partner durch die sprichwörtliche „ansteckende Gesundheit“ eines solchen Landes geradezu gereizt fühlt, seine Vernichtung mit allen Mitteln, in diesem Falle also sehr leicht, besonders dann zu betreiben, wenn besagtes Musterland den imperialistischen Gedanken und Zielen dieses Partners im

Wege liegt. Wir meinen, daß derjenige, der dieser Argumentation nicht zugänglich ist, ungeschichtlich und daher letztlich wirklichkeitsfremd denkt. Er gehört in die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, dahin, wo der Keim zum individualistischen Anarchismus und ungeschichtlichen Individualismus gelegt wurde, wo etwa ein Rousseau seine innere Heimat hatte; nicht aber lebt er wirklich in der Geschichte und insbesondere in der Gegenwart, die Dostojewski, Freud, Nietzsche und ihren Nachfahren jene Einsichten in die menschliche Ab- und Hintergründigkeit verdankt, die wir weder preisgeben können noch dürfen. Dieses Wissen ist dem modernen Europa und Amerika gemeinsam. Für Utopien sind diese beiden Kontinente nicht mehr zu haben.

So bleibt *praktisch* nur ein mittlerer Weg, kein Weg des Entweder—Oder, sondern ein Weg des Sowohl—Alsauch, wobei Einzelheiten hier unerörtert bleiben können. Das Zeitalter des Institutionalismus, des Etatismus ist zu Ende, so viel Staat und Parteien auch von sich redens machen. Ihre Fragwürdigkeit nimmt ihnen zukünftig niemand mehr ab. In dieser Hinsicht ist das Werk Mackays ungemein erfolgreich gewesen. Es wird das Erdenkliche zu geschehen haben, ihm diesen seinen Erfolg auch zukünftig zu sichern, damit die Völker nicht etwa eines Tages erneut in den Etatismus zurückfallen. Insbesondere wird zunehmend der kulturelle Bereich von allem etatistischen *Zwang* zu befreien sein, damit Seele und Geist einmal keinen Schaden mehr durch jene nehmen, die mit schmutzigen Büttelhänden oder auch mit steifen Beamtenfingern den Geist dämpfen wollen. Auch Europa wird beispielsweise vom Staate völlig unabhängige Akademien und Universitäten sehr nötig haben. Das Ergebnis werden sehr erheblich andere strukturierte als die heutigen „Akademiker“ sein, deren Zeit nämlich, wie die der Wissenschaft im Geiste des 19. Jahrhunderts, im Grunde auch schon lange vorbei ist, wenn sie es vielfach auch in ihrer positivistischen Verblendung noch nicht gemerkt haben.

*Grundsätzlich* aber wird nach Lage der Dinge nichts anderes übrig bleiben, als sich darüber klar zu werden, daß das menschliche Leben in jenem Sinne sinnlos — nicht unsinnig! — ist, daß uns der Sinn selbst nicht zu Handen ist. Wir sind wesenhaft von der Sinnfrage bestimmt. Die Antwort aber auf diese Frage kann *von uns* nicht legitim und allgemeingültig gegeben werden. So weist die Sinnfrage auf einen über den Menschen hinausliegenden Bereich hin, und zwar allein schon dadurch, daß sie als Frage eine Antwort intendiert. Dafür kann auch gesagt werden — und das letztlich wohl unter eschatologischem Aspekt zu sehende und zu verstehende Christentum hat es so gesagt —, daß wir von der „Hoffnung“, von der „Erwartung“ eines vielleicht „Kommen-den“, in diesem Sinne auf der „Grenze“ leben. Die menschliche Situation ist somit „Grenzsituation“ par excellence. Philosophisch ist das von Kant in den „Prolegomena (1783) wohl erstmalig so ausgesprochen und expliziert und neuerdings von Jaspers nachdrücklich vertreten worden. Dichter wie Swift, Dostojewski, Raabe, Jacobsen, Stehr, H. G. Wells, E. M. Forster, Morgan, Bernanos, Camus haben vielen Menschen diese Perspektive vermittelt. Man wird ihrer aber auch inne, wenn man in den tiefen Schacht vornehmlich der deutschen Mystik des Mittelalters hinuntersteigt. Hier überall begegnet uns jene Atmosphäre, die wir hier meinen.

Das alles ist weniger als Mackay. Zugleich ist es aber auch mehr als Mackay. Diesen muß man jedoch kennen und sogar lieben gelernt haben, um den Übertritt in die Grenzsituation so vollziehen zu können, daß man sicher weiß: die eigentlichen Wirklichkeiten, auf die alles ankommt, die Antwort auf die Sinnfrage, sie stehen uns nicht einfach zur Verfügung. Danach liegt es nahe, Wünschbarkeiten für Wirklichkeiten zu nehmen, wie das die großen Individualisten taten. Diese Versuchung gilt es zu bannen. Wo das gelingt, steht man in der Grenzsituation. Sie ist die Situation des Menschen.

Werner Zimmermann

## Das neue Nippon

Das japanische Volk will ehrlich den Frieden. Es arbeitet hart und zäh am Wiederaufbau und sucht eine neue soziale Ordnung. Gewaltige Schwierigkeiten sind zu überwinden. Auf den 363 000 Quadratkilometern, die Japan verblieben sind, leben über 82 Millionen Menschen, das sind 226 auf den Quadratkilometer. Dabei sind nur 16 Prozent der bergigen Inseln fruchtbares Land. So kommen auf einen Quadratkilometer gutes Land 1415 Menschen.

Und diese Bevölkerung ist stetig im Wachsen. Überall wimmelt es von Kindern. Jährlich sterben eine Million Japaner und werden zweieinhalb Millionen Kinder geboren. Das ergibt eine jährliche Zunahme von anderthalb Millionen. Regierung und Presse fordern eifrig Geburtenbeschränkung. Etwas weniger soll es bereits gewirkt haben.

Alle Löhne sind so niedrig, daß es unverständlich bleibt, wie Familien leben können. 1949 ist eine große Inflation abgestoppt worden. Früher war 1 US-Dollar = 2,5 Yen, heute 360 Yen, im freien Markt 500 Yen. So entsprechen 1 fr. oder 1 DM wenigstens 83 Yen. Ein Lehrer bekommt 5000—8000 Yen im Monat, das sind 60—100 Fr. Davon gehen 15 Prozent an Steuern ab. Vom Rest muß er alles bestreiten. Eine Hausfrau in Tokio erklärt, sie brauche nur für das Essen pro Monat 5000 Yen und könne dabei keinerlei Kleider kaufen. 2000—3000 Yen im Monat für das Essen ist äußerstes Minimum. Ein Apfel kostet 20 Yen, ein Paar Schuhe einen ganzen Monatslohn. Wie lebt der Lehrer mit Familie? Er ist auf Nebenverdienst angewiesen. Dies ist nicht leicht, bei einer Million Arbeitsloser.

Im Dezember 1949 standen Eisenbahner und andere Regierungsbeamte im Hungerstreik. Sie wollten den Monatslohn von durchschnittlich 6307 Yen erhöhen auf 7877 Yen, von Fr. 76 auf Fr. 95. Dies wurde ihnen verweigert mit der Begründung, es sei kein Geld da, das Budget würde umgeworfen. Schließlich wurde ihnen ein Weihnachtsgeschenk von 3000 Yen gewährt.

So kämpft sich Japan durch diese schweren Jahre, geduldig, ohne viel Auflehnung. Doch seine führenden Menschen suchen neue Wege und Möglichkeiten. Meine Vorträge und Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden. Darüber sei hier kurz berichtet.

Ein halbes Jahr bemühte ich mich in USA um die Einreise in Nippon. Zweimal wurde sie mir verweigert. Dann wurden mir ausnahmsweise für Besuch meines alten Freundes Obara sechzig Tage zugestanden unter der Bedingung, daß ich meine ganze Nahrung selber mitnehme und monatlich für 50 Dollar Yen kaufe zum vollen Kurs. Auf „General Gordon“ traf ich am 1. November 1949 in Yokohama ein, mit 200 Pfund Lebensmitteln.

Tamagawa Gakuen, das private Landerziehungsheim von Freund Obara, ist heute ein Dorf mit 1000 Schülern und einer Universität für Pädagogik, Ackerbau und Englisch, 35 Kilometer elektrische Schnellbahn von Tokio. Der Empfang war ergreifend. Ein Chor von 400 sang „Hallelujah“ aus „Messias“ von Händel und „Freude, schöner Götterfunke“ aus Beethovens Neunter Symphonie, in Deutsch. Und so viel Liebe und Freude und Dankbarkeit strömten mir in diesen Wochen zu! Der Abschied von dieser Heimat in Nippon wurde mir schwer.

Zwei Freunde in USA hatten seit Jahren in Japan und Indien ausgezeichnete vorgearbeitet und wichtige Verbindungen geknüpft: Freund Fack in Los Angeles und Freund Parker in Oakland. Fack arbeitet seit dreißig Jahren still und unermüdlich für Freiwirtschaft, durch riesigen Briefwechsel mit aller Welt und seine Zeitschrift „Freedom and Plenty“ (Free Economy, 7133 Sunset Blvd, Los Angeles 46, Calif.), ganz aus eigener Kraft und eigenen Mitteln, unter großen persönlichen Opfern. Alfred W. Parker, 609 Santa Ray Ave, Oakland 10, Calif., verdient als Kirchendiener das Brot für seine Familie und widmet seine ganze Freizeit der Friedensarbeit. Er hat den „Friedenstag von Hiroshima“, den 6. August, in der ganzen Welt bekannt gemacht und Feiern veranlaßt: „Nie mehr Hiroshima!“

Hon. Shinozo Hamai, Bürgermeister von Hiroshima, suchte mich in Tamagawa persönlich auf und lud mich zu einem Besuche ein. Durch Parker und Fack war er auf den Aufbau in Wörgl, Tirol, mittels Notgeld aufmerksam gemacht worden. Früh am Morgen des 25. November holte er mich zu acht am Bahnhof ab. Alle Bankdirektoren, viele Professoren der Universität und führende Leute hatte er zu

einem Vortrag eingeladen. Ich sprach über Festwährung für das Land und Arbeitsgeld wie in Wörgl für den Aufbau von Hiroshima. Die Anregungen wurden dankbar aufgenommen und kluge Fragen gestellt. Direktor Oda von der Zweigstelle Hiroshima der Bank von Japan (Notenbank) zweifelte nicht an der Sache, doch an Erteilung einer Erlaubnis durch die Regierung. Ich versprach, mich dort nach Möglichkeit zu bemühen.

An Bildern der gleichen Stadtteile aus den Jahren 1945 und 1949 war deutlich zu ersehen, welche gewaltige Aufbauarbeit in der völlig zerstörten Stadtmitte von Hiroshima bereits geleistet wurde. Von den 400 000 Einwohnern waren 210 000 getötet worden und viele verwundet. Nach dem Unglück begannen 160 000 in Hiroshima weiter zu leben. Heute sind es wieder 268 000. Bürgermeister Hamai verlor Haus und Hab und Gut, behielt aber Leben und Gesundheit. Es war ein großes Erlebnis, zu sehen, mit welcher Zähigkeit diese tapferen Menschen ihre zerstörte Heimat wieder aufbauen. Ich fand auch weder Bitterkeit noch Anklagen, doch den glühenden Willen, zu helfen, daß endlich Frieden werde auf Erden.

So war es am 28. November auch in Nagasaki, wo am 9. August 1945 die zweite Atombombe 73 000 Menschen tötete und 73 000 verletzte. Bürgermeister Ohashi versucht, die Stadt zu einem Kulturmittelpunkt zu machen. Alle wollen dem Frieden dienen.

In Kyoto anerkennen sich Prof. Sadayasu sofort, freiwirtschaftliche Schriften ins Japanische zu übersetzen und sie zu verbreiten. In der freiheitlichen privaten Waseda-Universität in Tokio konnte ich zu einer Gruppe von 30 000 Studenten sprechen, übersetzt durch Prof. Sakaeda, den Leiter der starken Fakultät für Volkswirtschaft. Die Freiwirtschaft hat nicht nur die Studenten, sondern auch ihn stark interessiert. Auch an ihm dürften wir einen wichtigen Freund von Einfluß gewonnen haben.

Kurz vor meinem Abflug nach Indien folgte am 19. Dezember die Krönung meines Wirkens in Nippon. Ich konnte dem ständigen Ausschuß für Außenpolitik des Oberhauses (House of Councillors) des japanischen Parlamentes meine Vorschläge unterbreiten. Die Vorsitzenden von vier wichtigen Ausschüssen hörten mir sehr aufmerksam zu und stellten gute Fragen: Shunsaku Noda, Außenpolitik; Kideo Kuroda, Finanzfragen; Setsuo Yamada, Arbeiterfragen; Coro Kani, Freiheit der Wissenschaft und des Denkens.

Yamada hat dieses Treffen veranlaßt. Im Herbst 1949 war er in zwei Monaten um die Erde geflogen, weilte fünf Wochen in der Schweiz (Caux), reiste durch Deutschland, England, USA. Früher hat er mehrere Jahre in England und in Genf am Internationalen Arbeitsamt gearbeitet und spricht sehr gut englisch. Er ist Sozialdemokrat und im leitenden Ausschuß der Gewerkschaften in Japan.

Yamada ist Abgeordneter des Kreises Hiroshima und hat die Vorlage eingebracht, diese Stadt als Friedensmittelpunkt wieder aufzubauen. So kam Parker in seinem Wirken für Hiroshima mit ihm in Verbindung. Yamada hatte Ende Oktober auf seinem Rückflug in Los Angeles einige Stunden Aufenthalt. Parker konnte erreichen, daß Fack ihn anderthalb Stunden sprechen konnte. Dies hat den japanischen Arbeiterführer stark für die Freiwirtschaft interessiert. Daher veranlaßte er meinen Vortrag und setzte sich bei seinen Kollegen offen für Freiwirtschaft ein.

Die Leitgedanken meines Vortrages ließ ich schriftlich zurück, sie wurden ins Japanische übersetzt. Yamada gab persönlich einen Durchschlag an Finanzminister Ikeda, mit dem er gut befreundet ist. Einige meiner Thesen lauteten:

1. Frieden auf Erden kann nur kommen als Ergebnis richtigen Denkens und Handelns. Ein neuer Geist der Wahrheit und der Liebe hat eine neue soziale Ordnung der Arbeit und der Gerechtigkeit zu schaffen, freien Handel und Verkehr, Freiheit und Fülle für alle Menschen und Völker.

2. Einen wichtigen Schlüssel zu diesen Zielen bietet ein gesundes Arbeitsgeld. Dieses muß richtig gebaut und gelenkt werden. Es braucht eine unveränderliche Kaufkraft, einen zuverlässigen Motor für gesicherten Umlauf, freien Austausch mit allen andern Währungen ...

3. Japan hat 1949 versucht, Wirtschaft und Geldwesen zu festigen. Das ist notwendig. Doch wurden die Preise innerhalb eines halben Jahres im Durchschnitt um 7 Prozent gesenkt. Dies bedeutet Deflation und nicht Stabilisation. Die Wirkungen sind: wirtschaftliche Stockung, Unter-Konsumption (nicht Über-Produktion).



tion!), Arbeitslosigkeit, soziale und politische Unruhe und Radikalisierung. Diese Ergebnisse kommen nicht durch Stabilisation, sondern durch Deflation, und diese ist gänzlich unnötig. Leider wird dieser tragische Unsinn in der ganzen Welt begangen und öffnet den Weg für Kommunismus, Diktatur, Krieg.

4. Regierung und Bank von Japan sollen offiziell erklären: Von nun an halten wir die Kaufkraft unserer Geldeinheit, des Yen, und damit den durchschnittlichen Preisstand (Index) fest. Einzelpreise können schwanken, je nach Angebot und Nachfrage. Doch der mittlere Preisstand wird weder steigen noch fallen. Produktion, Handel, Einkommen, Ersparnisse, Versicherungen erhalten ihre sichere Grundlage. So bald als möglich werden wir den Wechselkurs zu allen andern Währungen freigeben.

5. Städte wie Hiroshima und andere erhalten die Erlaubnis, zu ihrem Aufbau ein Arbeitsgeld mit Aufbausteuer auszugeben. Diese Steuer wird dessen Umlauf sichern. Es muß durch gleichviel Yen in Landeswährung gedeckt sein, damit keine Inflation entsteht. Die Geldpolitik der Bank von Japan soll nicht gestört werden. Solches Arbeitsgeld mit Motor hat sich ausgezeichnet bewährt im Mittelalter der Gotik in Deutschland, während der schweren Wirtschaftskrise 1932 in der Stadt Wörgl in Tirol in Österreich. Prof. Fisher in USA, Keynes in England, Daladier in Frankreich haben seine Verwendung befürwortet. Es wird den Aufbau der Städte erleichtern. Zugleich ist es ein Versuch, der von der Bank von Japan und dem Lande beobachtet werden kann. Sind die Ergebnisse gut, so kann die Bank von Japan solches Arbeitsgeld für das ganze Land ausgeben ...

Alle führenden Menschen und Stellen in Japan, zu denen ich sprechen konnte, bekamen nachher von Fack sämtliche freiwirtschaftliche Schriften in Englisch zugestellt und ab jetzt laufend „Freedom and Plenty“, auch die Kongreß Bibliothek (Parlament). Eine Saat ist gestreut und wird aufgehen. Beim Abschied sagte mir Yamada:

„Schreiben Sie Fack, daß ich alles tun werde, damit er als Sachberater von Regierung oder Parlament nach Japan berufen wird. Ich hoffe, Sie haben heute dazu den Weg bereiten helfen. Wir müssen ganz neue Wege gehen. Die Lösung des Geldproblems ist Grundlage jedes gesunden Aufbaus.“

Am 20. Dezember konnte ich eine halbe Stunde mit Prinz Takamatsu, einem Bruder des Kaisers von Japan, sprechen. Er begriff sofort, daß Deflation verkehrt ist, daß Japan einen festen, gesicherten Yen braucht. Auch sonst verstanden wir uns gut. Er ist ein freundlicher Mann, guter Beobachter und gilt als der philosophische Kopf unter den vier Brüdern. Er wohnt sehr einfach und bescheiden.

Der Abschied von meinen vielen Freunden, klein und groß, in Tamagawa machte meine Augen naß. „Sayonara!“ Auf Wiedersehen! Ich weiß, daß ich wieder hinfahren werde.

Früh halb sechs am 22. Dezember hob sich in Haneda, dem Flugplatz von Tokio, der britische „Antäus“ vom heimatlichen Boden Japans und trug mich, zusammen mit Magawa, dem „Gandhi“ von Japan, hoch und frei über Erde und Wolken in neunzehn herrlichen Flugstunden nach Hongkong, Bangkok, Rangoon und Kalkutta, neuen Erlebnissen und Aufgaben zu.

Am World Pacifist Meeting in Sevagram, Wardha, India

Ende Dezember 1949.

## DISKUSSION

### Zum Artikel „Die Ausbeutung“ von Kurt Göddertz in Heft 30

Zur Fällung eines gerechten Urteils über die Ausbeutung menschlicher Arbeit ist eine gründlichere und vielseitigere Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse notwendig, als Kurt Göddertz in seinem Artikel „Die Ausbeutung“ offenbart. Göddertz stützt seine

sorgsam ausgearbeiteten Berechnungen hauptsächlich auf Veröffentlichungen der American Federation of Labour, der größten Arbeiter-Union in USA, und der Geschäftszeitung „New York Times“ und ist überzeugt, daß diese Quellen sozusagen ganz Amerika darstellen. Tat-

sächlich umfaßt die AFL nur einen Teil der amerikanischen Unions und einen Bruchteil der amerikanischen Arbeiterschaft überhaupt. Die Unions, welche weniger als die Hälfte der amerikanischen Arbeiter einschließen, haben sich aus guten Anfängen zu „Arbeitsmonopolen“ entwickelt, die in Selbstsucht mit den Industriemonopolen konkurrieren und das Prinzip der Brüderlichkeit auf sehr enge Kreise beziehen. Sie haben nicht die Interessen und den zu hebenden Lebensstandard aller Arbeiter im Auge, sondern nur die einer beschränkten Anzahl, sozusagen die des Minimumbedarfs der Industrie in Flauten. Deshalb sind sie sehr vorsichtig und zurückhaltend bei Neuaufnahmen von Mitgliedern und setzten oft prohibitive Eintrittsgelder von Hunderten von Dollars fest.

Der Lebensstandard der außerhalb der Unions stehenden Arbeiter, der großen Majorität, gemessen an den Löhnen, ist nicht annähernd so hoch wie Göddertz annimmt, selbst in den „boom“- (Hochkonjunktur-) Perioden. Es gibt für diese (besonders in den Südstaaten) so niedrige Löhne mit daraus folgender unverschuldeter Not und Unterernährung, wie wir solche in Deutschland vor dem ersten Weltkriege nicht kannten. In Anbetracht dieser Tatsachen, für die ich zahlreiche Beweise erbringen könnte, sind Göddertz' sorgfältige Berechnungen wertlos. Die erträumte „Freiheit glücklicher Menschen“ existiert hier bei weniger als der Hälfte der amerikanischen Bevölkerung. Göddertz scheint keine Ahnung zu haben von der „großzügigen“ Ausbeutung von zirka 90 Prozent des Volkes durch die „unsichtbare Regierung“ (so gekennzeichnet einst durch Präsident Woodrow Wilson) der 60 reichsten Familien<sup>1)</sup>, deren Vermögen mit Bernhard Baruchs 38 Millionen beginnend bis zu den 2½ Milliarden der Rockefellers aufsteigt. Er scheint nicht zu wissen, daß Arbeiter und Konsumenten in USA täglich zirka 17 Millionen Dollars<sup>2)</sup> aufzubringen haben allein für die Zinsen der USA-Schulden von 252 Milliarden Mark, deren Tilgung rund 340 Jahre erfordern würde, — wenn sie überhaupt getilgt werden sollen. Es kommt ja aber den Kapitalisten nur auf die Zinsen an, von denen sie leben. Ist das nicht die Höhe der Ausbeutung, die nach Göddertz in den „liberalen“ USA gar nicht existiert? — Um das zu sichern, werden jedem Industriearbeiter wöchentlich 10 Dollar (ungefähr) von der Fabrikleitung einbehalten. Ist das die „Freiheit glücklicher Menschen“?

Die Verhältnisse in Rußland sind mir ebenso wenig sicher bekannt wie Göddertz. Auf die von Rußlands und des Kommunismus rabiaten Gegnern ausgehende Phantasiepropaganda ist nichts

zu geben, da sie mehr oder weniger auf Hörensagen und Dichtung beruht. Wohl aber kann man sich ein richtiges, vergleichendes Urteil über beide Länder — USA und UdSSR — bilden, wenn man erstens, deren Geschichte und die gegenwärtige Lage in Betracht zieht und, zweitens, die Grundsätze der beiden in Frage kommenden Wirtschaftssysteme genau kennt.

Zum ersten Punkt muß man sich erinnern, daß sich die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den letzten 80 Jahren einer ungestörten Entwicklung zum Wohlstand erfreuten; während Rußlands Völker durch das Zarenregime ausgebeutet und unterdrückt wurden, dann gegen Ende desselben durch Krieg und Revolution zu leiden hatten, bis schließlich die große Revolution 1917 sie zwar davon befreite, aber seitdem durch innere, viel mehr noch aber durch äußere Störungen, und zuletzt durch den furchtbaren Angriff Hitlers dauernd in der Entwicklung gehemmt wurden. Gleich nach der Revolution fielen drei kapitalistische Armeen unter erlogenen Vorwänden in Rußland ein. Dann ließen innere Intrigen — deutlich erkennbar unterstützt durch auswärtige kapitalistische und faschistische Mächte — die doch Rußlands eigenste Angelegenheit ist, nicht zur Ruhe kommen. Die entsetzlichen Zerstörungen durch Hitler mit der Vernichtung von gegen 15 Millionen Menschenleben und mit Obdachlosigkeit von ca. 25 Millionen schwächte das durch die Zarenwirtschaft verarmte Land ungeheuer. Und jetzt zwingt die „grandiose“ Umzingelung Rußlands durch die USA-Militaristen (die mehr als 400 Luft- und See-Stützpunkte<sup>3)</sup> rund um Rußland, die sog. Truman-Doktrin und andere angeblichen „Verteidigungsmaßnahmen“, wo ein Angriff nicht beabsichtigt und nachweisbar ist) die russische Regierung zu enormen Rüstungen, wodurch natürlich die wirtschaftliche Entwicklung gestört wird. Wie ist es da möglich, den Lebensstandard aller Arbeiter zu erhöhen? — Obwohl ich durchaus zugebe, daß das jetzige kommunistische System in Rußland fehlerhaft ist, muß ich darauf bestehen, daß Herabsetzungen wie die von Göddertz und zahllosen andern Gegnern des Sozialismus ungerecht sind, um so mehr, als sie nicht durch nachweisbare Fehlgriffe der russischen Regierung begründet sind, sondern auf unkontrollierbaren Teilbeobachtungen beruhen.

Zu dem zweiten Punkt ist kurz folgendes zu sagen: Das kapitalistische (und noch mehr das sich jetzt aus diesem entwickelnde faschistische) System beruht auf der Ausbeutung der arbeitenden Mehrheit durch eine nicht produktiv arbeitende, fast nur dem Vergnügen lebende Minderheit mittels der Usurpation des Landes und des Geldes, mit

andern Worten, mittels Zins und Bodenrente. Das ist doch durch Silvio Gesell klar nachgewiesen. Es ist erstaunlich, daß in einer Gesells Lehren vertretenden Zeitschrift heute noch eine Lanze für dies jetzt total verrottete System gebrochen werden kann! — Das Endziel des Kommunismus dagegen ist zweifellos die Abschaffung jenes unerarbeiteten Einkommens im kapitalistischen System, also daselbe wie das der Freiwirtschaft. Daß dies ohne Beseitigung der Fehler, die Marx und Engels bonafide gemacht haben, nicht erreicht werden kann, ist sonnenklar und fängt an, auch von den heutigen Leitern des Systems erkannt zu werden, wie der Ukas des Obersten Sowjets vom August 1948 und andere Maßnahmen dartun. Daher sollten sich nachdenkende Freiwirte hüten, auf die von kapitalistischer und noch mehr von faschistischer Seite betriebene Kommunisten- und Russenhetze hereinzufallen; das kann sich einst bitter rächen! Sie sollten ferner bedenken, daß es im kommunistischen System keine Millionäre und Großgrundbesitzer gibt, die von der Arbeit anderer leben. Daß es da Bürokraten gibt, soll nicht bezweifelt werden; die gibts im kapitalistischen System durchaus nicht weniger. Aber diese können leicht beseitigt werden, die Millionäre dagegen nicht. — Wie ein Freiwirt heute noch von Freiheit des arbeitenden Volks im kapitalistischen System reden kann, ist absurd und höchstens durch Unwissenheit zu erklären, wo doch die Landlosen und Geldlosen vor der Alternative stehen, entweder zu verhungern oder sich der Gnade der Kapitalisten und deren Ausbeutung zu ergeben; sicher das Gegenteil von Freiheit.

*Andrew Cordian*

1) „America's 60 Families“ by Ferdinand Lundberg; Vanguard Press, New York.

2) „Facts and Figure relating to and connected with the Atlantic Pact“ by World Peace Agency, 4502 Drexel Boulevard, Chicago, Illinois.

3) „Bases ans Empire, a Chart of American Expansion“ by George Marion, Fairplay Publishing Co., New York.

### ... von der anderen Seite gesehen —

Wir könnten nun unsere Darlegungen zu dem, was A. Cordian im Vorstehenden sagte, mit seinen eigenen Anfangsworten beginnen; es würde vollkommen stimmen, ja, uns scheint sogar, daß wir mit viel größerer Berechtigung sagen können, A. Cordian weiß nicht, wie es hinter dem eisernen Vorhang aussieht. Wir aber wissen es wenigstens etwas besser. Von uns Deutschen sind immerhin Millionen in Rußland gewesen und

haben etwas von dem gesehen, was dort Lebensstandard ist. Und Abermillionen Russen haben Deutschland bis zur Elbe überschwemmt und haben hier im Umgang mit den selbstverständlichsten Dingen der westlichen Zivilisation gezeigt, — wie fremd ihnen das ist, was hier zu den einfachsten Lebensgütern gehört. So etwas wischt man nicht hinweg mit der Bemerkung, es sei Phantasie-Propaganda von rabiaten Gegnern.

Im übrigen zeigte der Aufsatz von K. Goeddertz einfach ökonomische Tatbestände auf, die aus den beiderseitigen Wirtschafts-Systemen vollkommen einleuchtend zu erklären sind. Es war nicht davon die Rede, daß in Amerika keine Ausbeutung sei, sondern nur, daß sie wesentlich niedriger sei als in Sowjetrußland. Über den Ausbeutungscharakter von Zins und Grundrente brauchen wir nicht zu diskutieren; darüber verstehen wir uns mit A. Cordian. Aber unser Kritiker verkennt, daß die Unternehmer-Initiative ein Faktor ist, der auf der einen Seite lahmgelegt wurde, auf der anderen aber zu einer ganz gewaltigen — wenn auch als selbstverständlich empfundenen — Steigerung des Sozialproduktes beigetragen hat. Die höhere Produktivität der Arbeit (auf die Stundenleistung umgerechnet) ist in den USA das Ergebnis der freien Wirtschaft, während die geringe Produktivität in Sowjet-Rußland, die sich, wie man sagt, ohne Ausbeutung (!) noch nicht einmal so weit steigern ließ, daß der Lebensstandard wenigstens dem der osteuropäischen Völker angepaßt wäre, mit Fug und Recht dem System der vollendeten Planwirtschaft zugeschrieben wird. Rüstung und Krieg als Erklärung für die Minderleistungen der Sowjet-Wirtschaft anzuführen, wollen wir uns erlassen, denn Rüstung und Krieg haben auch bei uns — und nicht zu knapp — von der volkswirtschaftlichen Leistungskraft gezehrt, ohne daß deshalb ein derartiger Druck auf den Lebensstandard ausgeübt worden wäre.

Wenn nun unser Einsender meint, der Kapitalismus sei ein total verrottetes System, so wird er bei uns keinen großen Widerspruch finden; wenn er aber zugleich sagt, das Endziel des Kommunismus sei die Abschaffung des arbeitslosen Einkommens und somit das gleiche wie das der Freiwirtschaft — und wenn er daraus folgert, daß wir etwa dort mitmachen sollten, so zeigt er damit, wie fern er diesen Dingen steht. —

Schließlich müßte man sich doch einmal überlegen: Wenn ein Arbeiterstaat von 170 Millionen Menschen keinerlei feindlichen Einflüssen im Inneren zugänglich ist und somit alle Möglichkeiten hätte, beispielsweise durch ein Gremium von Gelehrten, die ohnehin vom Staat besoldet werden, alle Ideen studieren zu lassen, die irgendwie für die

Lösung der sozialen Frage wichtig sind, — das seit dreißig Jahren für überflüssig oder gar für reaktionär hält, dann ist da nicht mehr viel zu hoffen. Wenigstens nicht von diesem Regime! — Unser Freund Cordian, der ein paar tausend Kilometer weit weg ist, gibt sich dem rührenden Glauben hin, daß die Kommunisten und vollends die Mächtigen des Systems über die Fehler von Marx und Lenin mit sich reden lassen und die Richtigkeit der Lehren Proudhons und Gesells anerkennen werden. Ich aber kann nur sagen: Zehn meiner persönlichen Bekannten, die der Freiwirtschaftsbewegung angehörten, sind im Laufe eines Jahres hinter dem eisernen Vorhang verschwunden. Andere, die den Mut und das Vertrauen hatten, sich an die maßgebenden Stellen, Ministerien, Parteileitungen, an die Deutsche Wirtschafts-Kommission, an Universitäten und auch an die SMA zu wenden, könnten zwar von unterschiedlichen Erfahrungen berichten. Von Gleichgültigkeit bis zu groben Maßregelungen ist alles dabei — nur keine Spur einer sachlichen Würdigung und ernsthaften Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Und doch wäre es ganz falsch, wenn man glauben wollte, dieser Menschen-schlag sei keiner Überlegung mehr zugänglich. Es ist anders: Jeder weiß, daß der Marxismus-Leninismus die Staatsreligion ist und daß ein Abgehen von dieser Linie den Genickschuß einbringen kann. Ein solches System ist nicht zu retten und in einem solchen System gibt es keine Chance, mit neuen Ideen zum Zuge zu kommen, bevor die Gedankenfreiheit wiederhergestellt ist — gegen die es sich wehrt.

Deshalb ist die Freiheit der westlichen Demokratie und die Freiheit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung — soviel wir auch daran auszusetzen haben — immer noch besser als die tönenden Proklamationen der Volksdemokratie und als die Soll- und Übersoll-Erfüllung der 2-, 3- und 4-Jahres-Pläne. — Zumal wir in dieser halben Freiheit und in dieser unvollkommenen Ordnung nicht verharren wollen.

K. Walker

AUS DER  
*Freiwirtschaftsbewegung*

**Drei Wege — ein Ziel**

Manche glauben, in der Tatsache, daß die freiwirtschaftliche Bewegung verschiedene Wege einschlägt, ein Zeichen von Schwäche und Uneinigkeit erblicken zu müssen.

Alle drei Wege führen aber doch zum gleichen Ziel: Verwirklichung einer natürlichen Wirtschaftsordnung. Wer daran mitarbeiten will, muß sich entscheiden, welchen der genannten Wege (ob mit oder ohne Macht) er einschlagen will. Bei diesem Entscheid wird viel davon abhängen, ob man gewohnt ist, in weiten Zeiträumen zu denken (die für organische Entwicklung vorausgesetzt werden müssen), oder ob man vorwiegend auf die praktische Bewältigung des „Hier“ und „Jetzt“ eingestellt ist. — Gemäß dieser verschieden gearteten menschlichen Veranlagung und Haltung wird der erste und zweite Weg (über die Macht) voraussichtlich von dem vorwiegend realistischen Typ, der auf vorwärtsdrängende Aktualität und Breitenwirkung angelegt ist, gewählt werden, weil dieser glaubt, ohne Einsatz von Macht das angestrebte Ziel nicht verwirklichen zu können.<sup>1)</sup> Demgegenüber wird der überwiegend idealistische Typ, der auf Fernsicht eingestellt und in erster Linie auf unbedingte Reinhaltung des Prinzips bedacht ist, wahrscheinlich sich für den dritten Weg (ohne Macht) entscheiden, weil er sich von der kompromißlosen Durchführung des Prinzips (der absoluten Freiwilligkeit) und dem Gedanken organischen Wachstums stärker angesprochen fühlt.

Über die Mehrberechtigung des einen oder andern Standpunkts läßt sich objektiv schwer entscheiden, da die für die (getroffene oder noch zu treffende) Entscheidung maßgebenden Gesichtspunkte vorwiegend im Subjektiven liegen. — Im Interesse der Sache empfiehlt es sich jedoch, über das Subjektive (der Neigung und Veranlagung) hinaus ein klares Bild über die sachlichen Vor- und Nachteile der verschiedenen Wege zu gewinnen zu versuchen und sie gegeneinander abzuwägen. — Dabei wird sich herausstellen, daß der dritte Wege — ohne Macht — in seiner kompromißlosen Durchführung des Prinzips der absoluten Freiwilligkeit (das adäquater Ausdruck des von der Freiwirtschaftsbewegung vertretenen Freiheitsprinzips ist) und seiner auf organisches Wachstum abgestellten Entwicklung zweifellos die Ideallösung darstellt, die — wenn alle Menschen darauf ansprechen<sup>2)</sup> — die beiden andern Wege überflüssig machen würde. Denn auf diesem Weg würde sich ohne Zwang in friedlicher Harmonie alles vollziehen, was für alle von Vorteil ist. — Da jedoch hiermit in Anbetracht des Verschieden-geartet-seins der Menschen nicht zu rechnen ist, kann dieser Weg nur für einen bestimmten (darauf ansprechenden) Teil der Menschen in Frage kommen, während für den anderen die beiden andern Wege sich als angemessener und gangbarer

erweisen. — Denn die Menschheit als Ganzes ist nicht so beschaffen, daß die ihr gemäße Ordnung allein auf der Basis der Freiwilligkeit errichtet und durchgeführt zu werden vermöchte. Es ist dies zwar das für die Gesamtheit erstrebte Ziel, aber als Weg zunächst nur für die Minderheit (der Elite) beschreitbar. Für die Mehrheit (der Masse) gilt, daß auf die Anwendung von Zwang nicht gänzlich (in allem) verzichtet werden kann.<sup>3)</sup> Das spricht sich in der Tatsache der Gesetzgebung aus, die als Ausdruck der Macht das notwendige Druckmittel und Gegengewicht gegen das in der Menschheit waltende und die Mehrheit herrschende Trägheitsgesetz bildet. Die Mehrzahl der Menschen entnimmt ihre stärksten Antriebskräfte zum Handeln weit mehr der trieblichen Sphäre (Macht- und Besitzkomplex) denn der geistigen, und das Gesetz der Trägheit beherrscht die Masse so sehr, daß dadurch nicht nur sie selber am Aufstieg gehindert, sondern auch die Gesamtheit in ihrer Höherentwicklung gestört wird, indem die Entfaltung einer Elite gehemmt und diesen in ihren Auswirkungsmöglichkeiten unterbunden wird. (S.: „Das größere Problem“, Heft 30 der „Gefährten“.) — Man macht doch immer wieder die Erfahrung, daß nicht der Appell an die Einsicht genügt zur Verwirklichung, sondern daß mehr noch als diese der tätige gute Wille (Einsatzbereitschaft und geistige Initiative) das treibende menschliche Agens bildet, dem das der Masse innewohnende Trägheitsgesetz entgegenwirkt. — (Es wird von vielen recht vieles eingesehen und doch nicht verwirklicht, und es gehören weit mehr Menschen zur Masse, als man gemeinlich glaubt.) — Wenn daher der Realist in Ansehung dieses menschlich gegebenen Sachverhalts zu der Überzeugung gelangt, daß das Prinzip der reinen Freiwilligkeit für die Mehrzahl der Menschen nicht ausreicht, die erstrebte neue Lebensordnung zu verwirklichen, sondern die Anwendung von Macht nicht gänzlich umgangen werden kann, so bietet ihm dafür die Freiwirtschaftsbewegung den ersten und zweiten Weg über die beschlußfassende Mitwirkung „der Mehrheit einer zur Macht gelangten Partei“ oder „die Minderheit einer Elite einflußreicher Menschen“ (zwecks Aufstellung von Gesetzen zur Durchführung der natürlichen Wirtschaftsordnung) an. — Für diejenigen, die keines Drucks (oder Zwangs) bedürfen, hält sie den dritten Weg der absoluten Freiwilligkeit (durch Zusammenschluß zu einem Bund Gleichgesinnter) und des organischen Wachstums (einer natürlichen Entwicklung ohne Machtanwendung) offen. — Dieser letztere Weg ist unbestreitbar der das er-

strebte Ziel in reinster und konsequentester Weise angehende. Er wird vielleicht nur — da er nicht der Weg aller sein kann — nicht die entsprechende Breitenwirkung haben und — da er der Weg organischen Wachstums ist — längerer Entwicklungszeiträume zur Zielverwirklichung bedürfen.<sup>4)</sup> Denn man wird fragen müssen, in wie weit „die wesentlichsten Regelungen aus dem Programm der Freiwirtschaftsbewegung sich im Rahmen der heute geltenden Gesetze (bereits) durchführen lassen, um zumindest die günstigen Auswirkungen schon erkennen zu lassen“. — Gehört zu diesen „wesentlichsten Regelungen“ nicht auch die Schaffung von Freihandel (Aufhebung der Zölle) und Freigeld (Weltwährungsverein) mit international gültigem Geld (zwecks Festwährung) und Schwundgeld (behufs Verhinderung der Hortung) sowie die Verteilung der Grundrente an die Mütter (durch Errichtung einer Bodenverwaltung)? — Läßt sich dies alles ohne gesetzliche Maßnahmen, im Rahmen bloßer Freiwilligkeit ermöglichen? — Die Schaffung von Freiland sowie der Fortfall von Geld- (und Boden-)zins kann in kleinerem Maßstab auch ohne diese (auf privatem Weg) erfolgen (aus dem Gedanken heraus, daß es einigermaßen unvornehm ist, sich eine pure Gefälligkeit bezahlen zu lassen (dies liegt doch als Grundtatsache allen Zinsforderungen zugrunde!), aber wie läßt sich die (gewißlich nicht unwichtige) Vermeidung von Kapital-Anhäufung (durch Hortung) mittels Schaffung eines allgemein und ausschließlich geltenden Schwundgelds, sowie die Errichtung einer Bodenverwaltung behufs Verteilung der Grundrente an die Mütter ohne Gesetzesakt bewerkstelligen?<sup>5)</sup>

Maria-Magdalena Mund.

## Was ist „Realpolitik“?

(Eine Antwort auf einige Fragen)

Obwohl das Gebiet, das wir mit diesen Fragen betreten haben, so umfangreich ist, daß man es zunächst einmal methodisch aufnehmen müßte, wollen wir dem kurzen Streifzug unserer Einsenderin, der sie schon vor so viele Fragezeichen geführt hat, im Nachstehenden folgen, um einige Gedanken zu-rechtzurücken. Wir haben im Text der Einsendung jeweils eine Anmerkungs-ziffer eingesetzt, unter der im Folgenden die Antwort zu finden ist:

1. Der sog. „realistische Typ“ geht den Weg der Machtpolitik, weil er auf die praktische Bewältigung und jetzt eingestellt ist. Wir bilden uns dazu ein,

nicht weniger realistisch zu sein, wohl aber besonnener und berechnender. Die machtpolitische Durchführung auf dem Wege über das Mehrheitsprinzip setzt doch voraus, daß erst die Mehrheit gewonnen sein muß, — in Westdeutschland 16 Millionen Stimmen. Selbst wenn nun unsere Einsenderin nicht anerkennen will, daß diese Stimmenzahl auf Grund rein propagandistischer Tätigkeit für unsere Idee überhaupt nicht zusammenkommen kann, so muß sie doch jedenfalls damit rechnen, daß von einer Realisierung „hier und jetzt“ mindestens auf sehr lange Zeit hinaus keine Rede sein kann — wenn man die Zustimmung der Mehrheit zur Vorbedingung macht.

Der andere Gedanke aber, die Durchführung auf machtpolitische Aktionen einer Minderheit zu gründen, kommt einer Politik, die eben erst hinter uns liegt, doch allzu nahe. Es ist hierbei unerheblich, daß die Motive ideal und sauber sind; schon allein der Versuch einer sogenannten „Machtergreifung“ beschwört machtpolitische Kämpfe herauf und die Gefahr des Scheiterns würde schon auf diesem Vorfeld der Durchführung höchst akut werden. Im übrigen ist natürlich nicht gesagt, daß ein Teil der Freiwirtschaftsbewegung ausschließlich diesen Weg gehen wollte. Es ist hier nur davon die Rede, daß dieser Weg einer der in unserer Zeit denkmöglichen Wege ist. Der dritte Weg der „Gruppen-Initiative“ zeichnet sich gegenüber den beiden anderen Möglichkeiten dadurch aus, daß die Bewegung unmittelbar an die Durchführungsmöglichkeit herankommt, sobald die Gruppe zahlenmäßig stark genug ist, in organisierter Zusammenarbeit einen Anfang zu machen. Wenn für diesen Anfang keine Gesetzgebung notwendig ist, bedarf es keiner 16 Millionen und keiner diktatorischen Macht. Man kann darüber noch diskutieren, ob für den Anfang zwanzig- oder fünfzig- oder hunderttausend notwendig sind; aber auf jeden Fall sind keine Millionen notwendig. Heißt das nun aber nicht, daß die Realisierung früher beginnen kann, als nach den Vorstellungen derer, die von unserer Einsenderin für realistisch gehalten werden? —

2. Die vorstehenden Überlegungen haben die Einsicht zur Grundlage, daß es gar nicht notwendig ist, von vornherein alle Menschen für diesen Weg der Freiwilligkeit gewonnen zu haben. In dieser Frage ist also unsere Verfasserin doch nicht losgekommen von der Meinung unserer Zeit, in der Politik müsse gleich alles erreicht werden, oder es sei nichts erreicht; — und so meint sie auch im folgenden, der Gewalttätigkeit, der Macht doch nicht ganz entraten zu können.

3. Wenn wir einen Blick in die Geschichte werfen, werden wir feststellen können, daß die Machtpolitik, die Gesetzgebung, weitaus öfters dem Schutz und der Festigung bestehender Zustände diene, als daß sie das Gesetz der Tragheit überwinden und dem Fortschritt gedient hätte. In dieser Frage haben wir also Auffassungen, die denen unserer Einsenderin genau entgegengesetzt sind. Und die Konsequenz ist für uns die, daß wir uns hüten werden, eine Instanz anzurufen (die Macht der Mehrheit oder die Diktatur?), von der wir vorher schon nichts anderes erwarten können, als daß sie gegen uns entscheiden wird. Es liegt auch in der Natur der Dinge, daß diejenigen Menschen, die die Freiwilligkeit und Gewaltlosigkeit zum Grundprinzip ihrer neuen Lebensordnung gewählt haben, gar nicht die Menschen sind, die das Bedürfnis haben, andere mit politischer Macht in die gleiche Ordnung hineinzuzwingen.

4. Wir haben nicht die Vorstellung, daß die gesellschaftliche Ordnung eines großen Gemeinwesens nun ganz und gar ohne Parlament — und in unserem Fall ohne Mitwirkung der Freiwirtschaftsbewegung in diesem Parlament — aufrechterhalten und weiterentwickelt werden kann. Aber gerade unsere Bewegung müßte sich bewußt sein, daß Demokratie eine „Ordnung auf der Grundlage gegenseitiger Übereinkunft“ bedeutet. Übereinkunft liegt aber erst dann vor, wenn über eine Frage Einigkeit erzielt ist. Solange also z. B. über unser neues Geld keine Einigkeit möglich ist, dürften wir, selbst wenn wir die Mehrheit hätten, kein Gesetz gegen Goldklauseln und Dollarklauseln und dergleichen machen. (Gesell hätte nach Durchführung seiner Reformideen auch die Beibehaltung von Goldmünzen und den Handel damit immer noch gestattet — es müßte dann nur jeder Goldgläubige die Echtheit und den Feingehalt immer selber prüfen.) In grundsätzlichen Dingen sollte man kompromißlos sein. Wir wägen hier zwar ab zwischen mehreren Möglichkeiten; wir müssen uns aber darüber klar sein, daß wir auch auf dem politischen Weg, der ins Parlament führt, die uns gemäße Linie von Freiheitlichkeit und Toleranz gegenüber anderen Bestrebungen wahren müssen. Es kann für den, der das richtig versteht, keine Rede davon sein, daß wir mit einer solchen Haltung die Durchsetzung unserer Ziele aufgeben oder zurückstellen würden, denn es bedeutet umgekehrt eine Konzentration unserer Kräfte auf das Nahziel des Möglichen, wenn wir mit dem Verzicht auf die politische Vergewaltigung der Andersdenkenden auch deren Gegenwehr mattsetzen, gegen die wir im anderen Fall ständig anzukämpfen hätten. Verzicht auf Machtpolitik ist nicht Idealismus und

politische Schwärmerei — es ist realpolitische Klugheit! —

5. Was die praktische Tat anbelangt, so darf man wiederum nicht am äußersten Ende, am Freihandel und an den Ideen eines Weltwährungs-Vereins anfangen. Die „Gruppen-Initiative“ kann nur mit dem beginnen, was einer soziologisch kleinen Gruppe im Rahmen der heutigen gesetzlichen Ordnung möglich ist. Wir können uns z. B. vorstellen, daß unter 20 000 (oder sagen wir unter 200 000 Menschen) Genossenschaften zusammentreten könnten, die den Grundstein der Freiland-Ordnung legen. Genossenschaftlich erworbenes Siedlungsgelände wäre also nach dem heutigen Bodenrecht Privateigentum der Genossenschaft. Sehen nun die Satzungen der Genossenschaft die Verpachtung des Bodens und die Einziehung der Grundrente zugunsten der Genossenschaft (und zur Tilgung des Ankaufs, zum weiteren Erwerb von Boden und zuletzt zur Ausschüttung einer Mutterrente) vor, so sind diese Freiland-Satzungen auch rein juristisch die gesetzliche Einführung der Gesellschen Bodenreform in einem begrenzten aber durchaus ausdehnungsfähigen Umfang — ohne politische Macht! Wer tiefer in diese Möglichkeiten hineinsehen will, der mache sich einmal das Rechenexempel auf, was dabei herausgekommen wäre, wenn die Arbeiter, anstatt ein Jahrhundert lang der politischen Macht nachzujagen und die Expropriation des Besitzes als Aktion der Machtpolitik zu fordern — mit der schlichten Tat aus bescheidensten Mitteln begonnen hätten. — Ähnliches ist auch in anderen Fragen durchaus möglich. Aber bevor man von Einzelheiten der Durchführung reden kann, muß man sich über die Grundsätze klar sein, die unseren Kompaß auf dem Wege in dieses politische Neuland der Freiheitlichkeit darstellen.

*K. Walker*

Aus der Zeitschrift „Freedom and Plenty“, die in Los Angeles, Californien, erscheint, entnehmen wir nachstehenden Bericht über das Vordringen der Freiwirtschaftslehre in

### **Indien**

„Die Lehren Gesells sind vielen der indischen nationalistischen Führer bekannt. Subhas C. Bose, der frühere Bürgermeister von Calcutta, war ein überzeugter Anhänger von Gesell. Er starb bei einem Flugzeugunfall, nachdem er sich auf die Seite Japans geschlagen hatte, anstatt auf die gewaltlose Macht von Mahatma Gandhi zu vertrauen, der kurz vor seinem Tode noch den Triumph seines Wirkens erlebt hat.

Gandhi selbst ist mit Gesells Lehren bekannt geworden, als Werner Zimmermann vor etwa 20 Jahren Indien besuchte und als Gandhi nach England und dem Kontinent ging, wo seine Reden durch Werner Zimmermann übersetzt wurden. Andere führende Inder sind mit der Freiwirtschaftslehre durch uns bekannt gemacht worden. Indische Collegs haben sich für die Lehre Gesells erklärt, und glauben, die Geburt einer besseren menschlichen Gesellschaft davon erwarten zu dürfen.

Die Ausgabe der indischen Zeitschrift „HARIJAN“ vom 31. Oktober 1948 ist in unsere Hände gekommen; sie enthält einen Artikel von einer vollen Seite über nichthortbares Geld und seine Wirkung. Diese Zeitung wurde von Gandhi selbst gegründet und wird von seinen Nachfolgern weitergeführt. Sie wird in einer englischen und in einer Hindostan-Ausgabe veröffentlicht und hat beachtlichen Einfluß. Der Verfasser des Artikels, der Herausgeber von „HARIJAN“, hat ein sehr klares Verständnis für die Lehren von Gesell, obwohl er diesen Artikel erst jahrelang nach dem Studium von Gesells Werk schrieb. Da er in dem Artikel den Wunsch ausdrückte, daß er eines Tages ein Exemplar des Werkes besitzen möge, haben wir diesen Wunsch erfüllt, indem wir ihm die „Natürliche Wirtschafts-Ordnung“ und andere freiwirtschaftliche Literatur sandten.

Wir haben die Überzeugung, daß Werner Zimmermann ein fruchtbares Feld für die Verbreitung der freiwirtschaftlichen Ideen vorfinden wird, falls er seinen Plan, nächstes Jahr nach Indien zu gehen, verwirklichen kann.

Das Geldproblem wird in Indien diskutiert, nachdem der Verfasser des oben erwähnten Artikels, K. G. Mashruwala, die Diskussion des nicht hortbaren Geldes wieder in Fluß gebracht hat. Sie wird solange fortgesetzt werden, bis in der Meinung der Männer, die die wirtschaftlichen und politischen Geschicke des indischen Volkes bestimmen, vollkommene Klarheit und Überzeugung erreicht ist.“

-ert.

### **Mark muß Mark bleiben**

#### *Begehren zur Sicherung der deutschen Mark*

Im Hinblick auf das in Vorbereitung befindliche Gesetz zur Errichtung einer Notenbank für die Bundesrepublik hat sich auf Initiative des Freiwirtschaftsbundes ein überparteiliches Komitee zur gesetzlichen Sicherung der Deutschen Mark gebildet, das vom 20. Januar bis 20. Mai 1950 eine Sammlung von Unterschriften wahlberechtigter Personen und wirtschaftlicher und politischer Organi-

sationen für ein Begehren zur Sicherung der Deutschen Mark durchführt. Es enthält die Forderung, dem künftigen Bundesbankgesetz unzweideutig formulierte Bestimmungen einzufügen, die die Währungsverwaltung verpflichten, den durchschnittlichen Preisstand für die Dauer zu stabilisieren und den regelmäßigen Umlauf der D-Mark zu sichern, um auf diese Weise Inflation und Deflation auszuschalten, Vollbetriebswirtschaft zu garantieren und einen steigenden Wohlstand herbeizuführen.

## CHRONIK DER ZEIT

\*\*\*

Januar — Februar 1950

*USA-Besatzungsmacht fordert, daß Bewirtschaftung in Deutschland aufgehoben wird / Bundespräsident Heuß appelliert an Alliierte in Fragen des Flüchtlingsproblems / Besatzungsmächte gegen deutschen Import-Ausgleich und Zollpolitik / Demontagebeginn in Watenstedt-Salzgitter / London erkennt chinesische Volksrepublik an / Truman gegen Waffenhilfe an Formosa / USA-Budget für 1950/51 mit 42 Milliarden Dollar festgesetzt / Außenminister der Commonwealth-Konferenz beschließen Burma-Anleihe zur Hilfe gegen China / Lasten-Ausgleich in Westdeutschland auf 218 Milliarden DM beziffert / Kommunisten besetzen USA-Konsulat Peking / Erneute Durchgangs-Behinderungen an der Sowjet-Zonengrenze / Churchill beginnt englischen Wahlkampf / Schumacher fordert Mitbestimmungsrecht der deutschen Arbeitnehmer / CSU fordert landwirtschaftliche Schutz-zölle / Arbeitslosigkeit auf 2 Millionen gestiegen / Westberliner Wirtschaftskrise trotz finanzieller Hilfe zunehmend / Republik Indien konstituiert / USA läßt Wasserstoffbombe herstellen.*

\*

Seit dem 26. Januar 1950 gibt es eine Republik Indien. Mit dieser letzten Proklamation der Selbständigkeit hat eine Entwicklung — von der westlichen Welt kaum richtig gewürdigt — ihren bis jetzt markantesten Höhepunkt erreicht, die mit ganz anderen Methoden angetreten ist, als dem landläufigen politischen Denken entspricht. Dieses Volk von 400 Millionen hat seinen Weg

aus der Stellung eines unterjochten Kolonialvolkes zur politischen Freiheit nicht mit waffengewaltigem Aufstand gegen die Unterdrücker zurückgelegt. Es hat unter Führung seines größten Sohnes Mahatma Gandhi den Unterdrücker mit der Aufkündigung des Gehorsams weitaus empfindlicher und nachhaltiger besiegt. Dies ist ein echter Sieg des Geistes, ein menschenwürdiger Sieg, ein Triumph der Willensstärke — und ein einzigartiger Beweis dafür, daß Kanonen sehr mit Unrecht als die „ultima ratio“, als das „letzte Mittel“ gelten. Man sollte dies bedenken und beherzigen — gerade heute, in einer Zeit, in der sich die Welt zu einer neuen gewaltsamen Auseinandersetzung vorzubereiten scheint!

\*

Fast um dieselbe Zeit geht die Meldung in die Welt, daß Präsident Truman die Wasserstoff-Bombe in Auftrag gegeben habe. Hier werden die letzten Schritte auf dem anderen Weg getan, wohl nicht mit der Absicht, zur Tat zu schreiten, aber doch mit dem Gedanken an die Möglichkeit, jeden Gegner zwingen zu können. Ist aber der Kommunismus eine Gefahr, der man mit diesen Mitteln beikommen kann? — Ist nicht der Kampf zwischen Ost und West schon völlig abseitig auf einem falschen Gleis? —

Nach den heutigen Erkenntnissen der Wissenschaft ist die Wasserstoffreaktion kaum irgendwelchen industriellen Zwecken dienstbar zu machen. Sie kann nur Zerstörungszwecken von möglicherweise unkontrollierbaren Ausmaßen dienen. Es ist die innere Logik jeder falschen Konzeption — und das Gedankenspiel mit Gewaltanwendung ist eine falsche Konzeption — daß sie an irgend einer Stelle bricht, und nicht selten in einem Augenblick, in welchem Entscheidungen auf dem Spiele stehen.

K. W.

## Briefkasten

**F. Stich, Koblenz-Horchheim** schreibt uns:

„Es ist in Fachkreisen längst bekannt, daß unsere Nahrungsmittel heute vielfach mit allen nur denkbaren Mitteln ‚geschönt‘ werden. Bisher schien es mir verfrüht, gegen diese Machenschaften vorzugehen. Nachdem nunmehr jedoch in verschiedenen Zeitungen Artikel erschienen sind, die gerade auf einen Punkt dieser Art hinweisen, glaube ich, daß Eingaben an die zuständigen Mini-



sterien (Wohlfahrts- und Ernährungsministerien) durchaus Erfolg haben könnten.

In den Zeitungsartikeln wurde insbesondere gegen das künstliche Buttergelb Front gemacht, dessen krebsbegünstigende Wirkung nunmehr nachgewiesen scheint. Wenn auch bisher keine gleichartigen Nachweise für ähnliche Produkte wie insbesondere die verschiedenen Speisefarben vorliegen, so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß gesundheitsschädliche Wirkungen sehr wahrscheinlich sind.

Da jedoch ein Verbot dieser und zahlreicher anderer Hilfsmittel, wie z. B. Backhilfsmittel, z. Z. auf erbitterten Widerstand stoßen dürfte, wäre es sehr angebracht, die Bemühungen aller verantwortungsbewußten Kreise zunächst folgendermaßen zu orientieren:

Für alle Nahrungsmittel muß der Käufer die Möglichkeit haben, sich über die Zusammensetzung zu orientieren. Weiterhin muß der Käufer die Möglichkeit haben, sich über die Verarbeitung bzw. Herstellung der Nahrungsmittel zu orientieren (z. B. gebleichte Mehle).

Wenn auch hierdurch die Verwendung der zumindest zweideutigen Produkte unserer chemischen Industrie usw. noch nicht unterbunden werden kann, so wird doch dem Käufer zunächst die Möglichkeit geboten, Nahrungsmittel zu kaufen, die frei von derartigen Erzeugnissen sind. Gerade die Ärzteschaft könnte dann durch Aufklärung ebenso wohl der Verbraucher wie auch der Erzeuger dazu beitragen, daß zweifelhafte Produkte ausgemerzt werden. Jeder Lebensmittel-Erzeuger wird sich gerne dazu bereitfinden, gesundheitlich wichtige Faktoren in seiner Werbung hervorzuheben, um hierdurch zu gewinnen.“

Wir haben dem gar nichts weiter hinzuzufügen — als höchstens, daß diese Art der Bekämpfung eines Übelstandes die anständigste und demokratischste Art ist, die es gibt; und dabei könnte sie vielleicht auch noch die wirksamste sein.

K. W.

**W. Brude, Ulm,** teilt uns mit:

„Die noch in Deutschland lebende Schwester von Silvio Gesell, Frau Lore Gastes, hat bei mir Protest erhoben, daß in Heft Nr. 28 der „Gefährten“ von Karl Walker geschrieben wurde, die Mutter Gesells sei französischen Blutes gewesen. Sie schreibt extra, daß dies falsch sei. Sie war Eifeler und Walloner Blut und zitiert Wallenstein, der sagt: ‚Für meine Wallonen, da sage ich gut — so wie ich jeder denken tut.‘ Nach der von mir schon vor einigen Jahren zusammengestellten Ahnentafel Silvio Gesells stammen die Vorfahren der

Mutter sämtliche aus der Eifel, Malmedy, Engelsdorf, Stavelot, St. Vith und Lüttich.“

Verehrter Herr Brude! Ich hoffe, daß der Schaden mit der vorstehenden Berichtigung wieder einigermaßen ausgebügelt ist. Da für mich natürlich kein ersichtlicher Grund vorlag, absichtlich etwas Falsches zu schreiben, werden Sie mir sicher glauben, daß ich den Irrtum irgendwo herausgelesen habe. Wollen wir nun aber nicht die starken Worte „Protest“ usw. für eine andere Kategorie von Repliken sparen? Wenn ich das Wort „Protest“ gebrauche, dann steht eine berechtigte Empörung dahinter, eine Empörung gegen eine Lüge oder gegen eine Infamie oder gegen eine Gewalttat; drum wunderts mich, von Protest zu hören, wo es nur um einen leicht zu berichtigenden Irrtum geht. — Aber das soll nun kein Protest sein. —

Ihr K. Walker

## Antworten zu unserer Denkaufgabe

(„Die Gefährten“ Nr. 31)

Wir hatten in unserer Denkaufgabe vor einiger Zeit in diesen Blättern die Frage gestellt, ob die in einem Buch von Prof. Dr. Hans Georg Gadamer „Über die Ursprünglichkeit der Philosophie“ aufgestellte These, der echte Sinn der Abstimmung sei der, die Wahrheit zu finden; Überstimmt werden, Unterliegen heiße immer, eine Belehrung über den wahren Sinn des Staates empfangen, richtig sei.

Wir waren uns darüber klar, daß das wiedergegebene Zitat das Wesentliche des Grundgedankens sehr verbrämt zum Ausdruck brachte und darum leicht mißverstanden werden konnte. Tatsächlich sind auch einige sonst ganz anders denkende „Gefährten“-Leser darüber gestolpert.

Dennoch sind von den eingelaufenen Antworten 60 Prozent unserer Ansicht, daß die Auffassungen von Professor Gadamer nicht richtig sind; 40 Prozent haben ihm dagegen Recht gegeben. Selbstverständlich „beweist“ dieses Zahlenverhältnis nichts für oder gegen die Richtigkeit unserer oder Prof. Gadamers Ansicht; es zeigt uns nur, daß unter den Einsendern — und man darf vielleicht auch sagen, unter den „Gefährten“-Lesern überhaupt — ein hoher Prozentsatz denkender, kritischer Leser anzutreffen ist. Das, was richtig ist, wäre auch richtig, wenn nicht eine einzige richtige Antwort eingelaufen wäre, denn über Richtig oder Falsch kann ja nicht die Abstimmung entscheiden; weder

hier im Kleinen, noch in der Politik im Großen! — Nachstehend bringen wir — eine Stimme für viele — die vorbildlich klare und knappe Antwort eines Einsenders:

Was Herr Prof. Gadamer in seiner Schrift 'Über die Ursprünglichkeit der Philosophie' sagt, ist nicht richtig.

Der Wahrheit näher kommen kann man vielleicht durch die Diskussion, in deren Verlauf man eine Sache von allen Seiten betrachtet, in der die verschiedensten Gesichtspunkte zu Worte kommen.

Durch die Abstimmung könnte man die Wahrheit jedoch nur finden, wenn das wahr wäre, was die größte Zahl für wahr hält. Das Umgekehrte ist jedoch der Fall. Bei der größten Zahl ist meistens der Irrtum, — die Weisesten kommen der Wahrheit am nächsten; sie sind jedoch stets in der Minderzahl. —

Die Abstimmung kann also nur ein Mittel sein, die Wünsche der Mehrheit durchzusetzen, nicht aber, die Wahrheit zu finden. Die Antwort auf Ihre Frage muß also 'Nein!' heißen."

M. W. Popp, Hamburg.

## VOM BÜCHERTISCH

### Spätblüte des Romans

Wer den Roman klassischer Prägung, wie ihn vor allem die Franzosen entwickelten, schon für erschöpft hält (und das tut unter anderen Ortega y Gasset), der wird den Roman von Paul Wiegler „Das Haus an der Moldau“ (Alster Verlag Kurt Brauns, Wedel in Holstein) wenigstens als Spätblüte gelten lassen müssen, die noch in aller Pracht prangt und duftet. Wieglers epische Kunst hält sich zwar sehr gezügelt in traditionellen Grenzen, gestaltet aber nicht minder lebendig als die jüngster Erschließer dichterischen Neulandes.

Die meisterlich verdichtete Atmosphäre der Erzählung ist eine absichtsvoll morbide. Beschrieben wird der Weg eines Mannes und seiner Familie in den von innen und außen bestimmten Untergrund. Ein Haus an der Moldau in Prag gibt dem tragischen Geschehen die symbolische Kulisse. Nur angedeutet im Hintergrund, doch in ganzer Wucht deutlich und bis ins Feinste spürbar, kündigt sich, gespiegelt im Einzelschicksal, die Auflösung jenes seltsam zwitterigen und doch so faszinierenden Staatsgebildes der Donaumonarchie kurz vor dem ersten Weltkrieg an.

Seit (etwa) Jakob Wassermann, Franz Werfel, Heinrich Mann, Frank Thieß wurde solche Romanprosa und solche

erzählerische Diktion kaum mehr geboten. Vollendet wird da die Magie des Wortes gehandhabt, weitab vom Diletantismus üblicher „Romane“. Wiegler zaubert Atmosphäre, auch europäische, besonders in seinen Städtemilieus (Prag, Wien, Agram, Sarajevo, Genf, Krakau, München). Und er zeigt die Kostbarkeit des Individuums (endlich wieder einmal!), läßt spüren, wie sehr das Seelenhafte differenziert, empfindlich, ja, mit Krankheit verknüpft, und wie fragwürdig das platt Gesunde ist. Doch bei aller Düsternis seines scharfsichtigen Realismus wirkt dieser Roman gar nicht entmutigend. Er rührt ans Geheimnis des Sterbens, aber gerade damit auch ans Wesen des Lebens. Und er läßt Hoffnung, daß jenes hingeschwundene Edle, das leidend in pathoslosem Heroismus unterging, unverlierbar immer wieder neu erstet.

Joseph Baur

Gyula Illyés: „Pusztavolk.“ Roman einer Volkskaste. Willi Weismann Verlag, München. 1948.

Bekennerisch autobiographisch (mehr noch: dichterisch exhibitionistisch) enthüllt dieser bedeutende Schriftsteller Art und Leben einer charakteristischen Menschenschicht des magyarischen Volkes. Dem Begriff „Pusztavolk“ wird jeder Rest von operettenhafter Kitschromantik genommen. Pusztas sind hier dorfartige Anhäufungen von Gesindewohnungen, und ihre Bewohner eine streng in sich geschlossene landproletarische Klasse. Illyés, der ihr entstammt, stellt sie in literarisch vollendeter Form ungeschminkt realistisch dar. Er beleuchtet sie von allen Seiten: psychologisch, soziologisch, ökonomisch, historisch. Insgesamt aber zeigt er sie natürlich menschlich, und im Ton seines Erzählens schwingt selbstkritischer, zuweilen fein sarkastischer Humor. Dieser beachtenswerte Autor ist ein Beispiel dafür, daß starke Verwurzelung im Volkhaften und übernationale Weltweite, klares Klassenbewußtsein und undogmatisch universale Menschlichkeit sich durchaus vereinen lassen, — ja sich vereinen müssen.

Joseph Baur

Karl Scheffler: „Die fetten und die mageren Jahre“. Ein Arbeits- und Lebensbericht. Paul List, Verlag, Leipzig/München. 444 Seiten.

Karl Scheffler hat als analysierender und syntheseschaffender Betrachter alle kulturell charakteristischen Strömungen seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts kritisch schöpferisch mit erlebt. Auch nur ein mittelmäßiger Bericht davon wäre schon rein stofflich bedeutsam. Doch Scheffler gibt mehr. Er beschreibt nicht nur eine

Fülle kulturgeschichtlicher Tatsachen und Vorgänge, porträtiert nicht nur meisterlich Schöpferpersönlichkeiten, denen er begegnete, er bringt auch noch den Ertrag tiefgründigen eigenen Denkens. Umfassend erlebt und formt er in — man darf sagen — goethischer Art. Heterogenes wird in Schefflers Diktion lebendig vereint: er erfaßt und gestaltet zugleich gewichtig und graziös, schweifend und gründlich, beschaulich und wirkungsträchtig, barock füllig und neuzeitlich gedrängt.

In all den vielfältigen Themen seines Erinnerungsbuches erfaßt er immer das Wesentliche, so daß vieles von dem rückschauend Gesagten auch für das Heute und Morgen gelten kann. Dieses Buch hat ungewöhnliches geistiges Gewicht; oft rührt es an die geheimnisvolle Tiefe des Menschentums und der Kultur überhaupt. Daneben vermittelt es unaufdringlich viel praktische Lebensweisheit. Scheffler greift Grundfragen auf und verfolgt sie bis in ihre Verzweigungen. Freimütig gibt er auch seine Antworten, berichtet anschaulich von Lösungsversuchen, die er mit erlebte, und zeigt, was trotz allem Frage geblieben ist. Bei aller Reife und Objektivierungskraft liegt natürlicherweise auch den Schefflerschen Wertungen unvermeidbare Subjektivität zugrunde. Doch sind sie immer derart, daß auch Widerspruch Klärung und geistigen Gewinn bringt.

Sehr Beachtenswertes sagt Scheffler über die Antinomie: Betrachtung - Tat. Er selbst bekennt seine naturgegebene Neigung zur Kontemplation. Und ganz zurückhaltend deutet er seine undogmatisch religiöse Grundhaltung an, wobei er gelegentlich auch von „Gott“ spricht. So gelangt er zu einer gewissen ergebnen Einstellung gegenüber jenen „Mächten“, die er manchmal „die Geschichte“, manchmal „die Natur“ nennt. Sein Historizismus zeigt sich dem Oswald Spenglers verwandt. Es ist für Scheffler gewiß, daß wir in einer „Spätzeit“ leben, deren geschichtlich ablesbaren Gesetzen wir politisch und kulturell unterworfen sind. Wenn er diese Haltung auch nie ins Anti-Rationalistische forciert, so bleibt ein auf religiöser Grundlage ruhender Quietismus und Passivismus doch seine letzte Weisheit, — und das mag eine Schwäche seines Buches sein. Gemessen an den Vorzügen fällt sie nicht ins Gewicht; ja sie erscheint als ein notwendiger Teil seiner faszinierenden Menschlichkeit.

Joseph Baur

**Eduard Claudius: „Grüne Oliven und nackte Berge“.** Roman. Steinberg-Verlag, Zürich, Kurt Desch, München, und jetzt Aufbau-Verlag Berlin, 1948. (389 Seiten, DM 7,20.)

Ein deutscher Kommunist kämpft als Freiwilliger im Spanienkrieg an vorderster Front. Dem Leser wird jener Krieg vom abstrakten Begriff zum anschaulichen Erlebnis (ein bedeutender literarischer Effekt, immerhin). Kriegsuntauglich geworden kehrt der Spanienkämpfer nach Paris zurück. Die Sache der Republik, für die er blutete, erkennt er als vorerst verloren, und er sieht schon die Schatten, die der zweite Weltkrieg vorauswirft. Französische Polizei holt ihn aus dem Hotelzimmer und schafft ihn ins Internierungslager. Seine Geliebte bleibt zurück. In all ihrem Schmerz erhofft sie sich ein Kind, das in die zu erkämpfende bessere Zukunft hineinwachsen soll.

Das Wort „Held“ ist verpönt unter den Frontkämpfern dieses Romans; um so mehr beliebt ist das Wort „Dreck“. Sie zeigen ihre menschlichen Schwächen überdeutlich, vor allem ihre natürliche Angst. Im Ernst aber sind sie tapferer und tugendhafter als alle bisher gepriesenen „guten Soldaten“. Beflissen ressentimental anti-ästhetisch versucht Claudius mit starken Mitteln gefühlmäßig und bildhaft anzusprechen. Ans Denken wendet er sich nur mit wenigen, tiefsinnig getragenen Sätzen. „Lohnt es, für etwas zu sterben?“ fragt er. Und antwortet: Ja! Aber „nur für das Zukünftige, das man dir verwehren will.“

Es gibt gute Gründe, von der politischen Wert-Voraussetzung dieses Romans nicht überzeugt zu sein (auch wenn man den Unwert der Gegen-Ideologie in der Wirklichkeit erlebt hat). Dann aber werden seine Männer zu Frontkämpfern wie andere auch. Wer an irgendeiner Front Soldat war, sei es auch unfreiwillig, dem sagt der Schreiber dieses Romans nichts Neues, weder als Dichter, noch als Feuilletonist, nicht einmal als Propagandist. Und auch das Alte sagt er bei weitem nicht so gut, wie es etwa Remarque gesagt hat, der den Frontsoldaten endgültig entheroisierte. Claudius versucht einen bestimmten Militarismus zu verherrlichen. Sein Buch ist nicht das eines Gestalters, der menschlich Wesentliches in seiner verwickelten Komplexheit unverzerrt erfaßt, — es ist vielmehr das eines talentierten „Ingenieurs der Seele“.

Joseph Baur

*Herrlich, wenn man lästige Schwäger wie unliebsame Bücher zuklappen oder besser — in die Ecke werfen könnte!*

**An unsere Leser:** Gemäß unserer Mitteilung in Heft 33, Seite 590 finden die *Postbezieher* in diesem Heft (statt auf Seite 596) nunmehr zwischen den Seiten 4 und 5 den *Gefährten-Gutschein* in Form einer Klebmarke, die der Verlag mit DM 4.50 in Zahlung nimmt. Dieser Betrag ergibt sich aus dem für das IV. Vierteljahr 1949 und das I. Vierteljahr 1950 zu viel einbezahlten Bezugsgeld.

Beachtet: Jeder „Gefährten-Gutschein“ setzt außerdem in den Genuß unserer wesentlich ermäßigten Vorzugs- und Subskriptionspreise. Siehe unsere Ankündigung auf der letzten Umschlagseite dieses Heftes! Eine neue vollständige Auswahlliste wird außerdem in einem der nächsten Hefte veröffentlicht.

*Rudolf Zitzmann Verlag*

### *Ein Buch für fragende Menschen*

Dr. Hermann Poppelbaum:

## **Im Kampf um ein neues Bewußtsein**

176 Seiten, in Halbleinen gebunden 5.80 DM

Entscheidende Existenzfragen, die den Menschen heute bedrängen, werden in diesem Buche zu fruchtbaren, den Leser beglückenden Lösungen geführt.

Aus dem Inhalt: Sport und geistige Schülerschaft / Bewußtseinstrübung durch den Film / Gedächtnis und Gedächtnispflege / Erinnerung, Traum und Imagination / Gewissen und Inspiration / Mensch, Tier und Maschine usw.

Und hier ein Leserurteil: Die zwölf Abhandlungen dieser Schrift sind nicht Bruchstücke und zusammenhanglos nebeneinander stehende Ausarbeitungen einzelner Themen, sondern sie bilden ein Ganzes, eine fortschreitende Entwicklung von Erkenntnissen und helfen ein Weltbild aufbauen, das in der Wahrheit steht und dadurch auch Kräfte für das Leben spendet. Diese Art Zeitkritik, die nicht aus Antipathie abspricht, sondern die kulturzerstörenden Gebilde der gegenwärtigen Zivilisation als Formen eines zwar berechtigten Entwicklungsstrebens enthüllt, das aber in falsche Richtungen vorstößt, darf als vorbildlich gelten. — Für den heutigen Menschen kann Poppelbaums Buch zu einem Führer in der Ausbildung des lebendigen Denkens werden.

Univ.-Professor Dr. Folkert Wilken, Freiburg

**NOVALIS-VERLAG / Freiburg i. Br., Salzstraße 20**

### *Gelegenheit*

„Die Gefährten“, Heft 1—32, kompl. DM 35.— Berthold, Idar-Oberstein 2, Höckelbösch 4.

### *Wära-Scheine*

Originale der ersten freiwirtschaftlichen Aktion und interessante Dokumente der Bewegung sende eine Kollektion 4 verschiedene Scheine gegen Voreinsendung von DM 3.— Hans Ehlich, Kassel, Graßweg 15<sup>1</sup>/<sub>4</sub>.

## **Lebenserfolg**

Umgangsformen, Auto-Suggestion, Suggestion auf andere. Beseitigung von seelischen u. nervösen Leiden, Willensschwäche, Jugendsünden, Schüchternheit, Erröten, Angst, Mutlosigkeit, Unsicherheit, Mißerfolg, Depressionen. Sie lernen: Redekunst, Willenskraft, Anziehungskraft, Wirkung auf das andere Geschlecht. Sicherheit im Auftreten. Persönlicher Magnetismus.

Verlangen Sie gegen Rückporto disk. Prospekt u. Aufklärung.

Hunderte Referenzen!

**Psychologe LEONHARDT**

(13b) Bruckmühl/Mangf. Obb.

Vorzugsangebot - Einladung zur Subskription auf

*Silvio Gesell*

## **Die natürliche Wirtschaftsordnung**

*Das grundlegende Werk zu einer Wirtschaftsauffassung  
von innerer Wahrheit und wesenhafter Schönheit*

Vollständige originalgetreue Ausgabe, neu durchgesehen und herausgegeben von Karl Walker.  
Umfang 392 Seiten mit einem Bildnis Gesells, 10 Textillustrationen, Namen- und Sachweiser.  
Format 15×23 cm.

Dieses Standardwerk der Freiwirtschaftslehre, von dem es bereits eine englische, französische und spanische Ausgabe gibt und dessen 8. deutsche Auflage im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr möglich war und darum in der Schweiz herausgebracht werden mußte, ist nunmehr bei uns *in neunter Auflage* erschienen. Damit ist die NWO auch in Deutschland wieder für jedermann erhältlich.

Entgegen unseren Absichten und Ankündigungen mußte der Erscheinungstermin immer noch einmal hinausgeschoben werden, da einengende Vorschriften und Maßnahmen der Militärregierung und die zunehmenden wirtschaftlichen und technischen Schwierigkeiten vor und unmittelbar nach der Währungsumstellung unserem Vorhaben stets neue Hindernisse bereiteten. Erst mit der Wiedergewinnung unserer vollen verlegerischen Unternehmerfreiheit konnten wir anfangs 1949 die Fertigstellung des Werkes sicherstellen, das schon seit Herbst 1947 von der Druckerei in Auftrag genommen und von uns seit Frühjahr 1946 papiermäßig versorgt war. Doch brachte diese Verzögerung, die wir selbst niemals wollten, auch manches Gute mit sich: die verschiedenen Ausgaben konnten jetzt nicht nur noch besser und schöner, sondern auch in wesentlich höherer Auflage und demzufolge zu entsprechend niedrigeren Preisen herausgebracht werden. *So kostet der Kartonband*, der noch vor einem Jahr nicht unter DM 9.50 hätte abgegeben werden können, heute unseren Vorbestellern (Subskribenten) bei Voreinzahlung bis spätestens 10. Mai 1950 *nur noch DM 6.40*, und der *in bestem Buckram gebundene, mit Goldprägung* und einem wirkungsvollen, mehrfarbigen *Schutzumschlag versehene Ganzleinenband* (statt DM 14.50) *jetzt DM 9.50*. Außerdem können wir unseren Freunden in etwa 2 Wochen von diesem Werk noch eine in kräftigem Rohleinen gebundene Liebhaberausgabe zu DM 12.— (Subskriptionspreis) anbieten.

*Nach Subskriptionsschluß* (10. Mai 1950) *kosten der Kartonband DM 7.50, der Ganzleinenband DM 10.50, und die Liebhaberausgabe DM 13.50.*

„Gefährten-Gutscheine“ werden in Zahlung genommen.

Vorbestellungen, auf die bereits Zahlung geleistet wurde, erledigen wir, sofern wir innerhalb 14 Tagen nach dieser Bekanntgabe keine andere Mitteilung erhalten, in der Preislage, für welche die bereits geleistete Voreinzahlung ausreicht. Wer z. B. früher für einen Kartonband DM 9.50 voreinbezahlte, bekommt von uns nunmehr einen Ganzleinenband zu DM 9.50 geliefert.

Weitere Bestellungen durch jede gute Buchhandlung oder geradewegs an den Verlag, am einfachsten und billigsten (weil der Verlag in diesem Fall portofrei liefert) durch Voreinzahlung des Betrages (mit Bestellung auf dem Zahlabschnitt) auf Postscheckkonto Nürnberg 38815 oder Berlin-West 34933 für den

**Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg**